

Starke Frauen? Adelige Damen im Südwesten des spätmittelalterlichen Reiches

Herausgegeben von Klaus Oschema,
Peter Rückert und Anja Thaller

Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 2022

Die Tagung und Publikation wurden gefördert von



sowie der Fondation pour la Protection du Patrimoine Culturel, Historique et Artisanal, Lausanne.

Umschlagbild :

Drei Fürstinnen, Ehefrauen des Grafen Ulrich V. von Württemberg, rechts Margarethe von Savoyen.
Ausschnitt aus einem Altarflügel im Landesmuseum Württemberg, um 1470.



Gedruckt auf alterungsbeständigem, säurefreiem Papier.

Alle Rechte vorbehalten. Die Rechte an den Abbildungen liegen beim Landesarchiv Baden-Württemberg bzw. bei den verwahrenden Institutionen.

© 2022 by Landesarchiv Baden-Württemberg, Stuttgart

Satz und Druck: Offizin Scheufele Druck & Medien GmbH & Co. KG, Stuttgart

Kommissionsverlag: W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Printed in Germany

ISBN 978-3-17-042251-3

Inhalt

- 5 **Vorwort**
Gerald Maier
- 7 **Starke Frauen?**
**Adelige Damen im Südwesten
des spätmittelalterlichen Reiches.**
Zur Einführung
Klaus Oschema, Peter Rückert und
Anja Thaller
- Haus und Herrschaft Savoyen**
- 18 **Herzog, Hexen, Heiratsmarkt? Wahr-
nehmung und Rolle des
spätmittelalterlichen Savoyen im
Südwesten des Reiches**
Klaus Oschema
- 46 **Schwiegersöhne von Grafen, Herzögen
und Königen.**
**Zum Rang der savoyischen Ehefrauen
vom 11. bis 17. Jahrhundert**
Thalia Brero
- 68 **Amadeus VIII. von Savoyen:
Graf, Herzog, Papst (1383–1451).**
Eine biographische Skizze
Elisa Mongiano
- Margarethe von Savoyen:
Königin, Kurfürstin, Gräfin**
- 75 **Margarethe von Savoyen –
eine zentrale Figur auf dem
Schachbrett der politischen Allianzen
des Hauses Savoyen**
Eva Pibiri
- 94 **Vier Jahre Ehe – Streit für eine
Generation. Margarethe von Savoyen
zwischen Pfalz und Württemberg**
Erwin Frauenknecht
- 108 **Zwischen fürstlichem Prunk und
finanziellen Nöten: Margarethe von
Savoyen als Gräfin von Württemberg**
Anja Thaller
- Fürstinnen: Handlungsspielräume
und kulturelle Profile**
- 130 **Internationale Fürstinnen des
späten Mittelalters in Württemberg**
Peter Rückert
- 158 **Margarethe von Savoyen und
ihre literarischen Interessen.
Erfolge und Probleme mediävistischer
GönnerInnenforschung**
Martina Backes
- 167 **Fürstinnen und ihr Anteil
am literarischen Kulturtransfer
im deutschen Südwesten vor 1500**
Christa Bertelsmeier-Kierst
- 189 **Habsburgerinnen des
15. Jahrhunderts: Die »Agency«
der weltlichen Fürstinnen
im Schnittfeld von strukturellen
und biographischen Parametern**
Christina Antenhofer
- 211 **Geistliche Frauen und adlige Familie**
Sigrid Hirbodian
- 228 **Katharina von Württemberg:
Gräfin und Kanonisse auf der Flucht**
Racha Kirakosian

- 251 **Materielle Spuren der Hofkultur unter Margarethe von Savoyen und Ulrich V. von Württemberg**
Ingrid-Sibylle Hoffmann und Julia Bischoff
- 271 **Schlussworte: Adlige Frauen im Südwesten des spätmittelalterlichen Reichs oder das bewegte Leben der Margarethe von Savoyen**
Jörg Peltzer
- Anhang**
- 278 **Stammtafeln**
- 279 **Orts- und Personenregister**
von Michael Aljoscha Sengstmann
- 286 **Abkürzungen**
- 288 **Abbildungsnachweis**
- 289 **Autorinnen und Autoren**

Vorwort

Dieser Band geht zurück auf eine internationale Tagung, die im Rahmen der Sonderausstellung »Die Tochter des Papstes: Margarethe von Savoyen« am 15. und 16. Oktober 2020 im Hauptstaatsarchiv Stuttgart stattfand. Sie wurde vom Landesarchiv Baden-Württemberg in Kooperation mit der Universität Stuttgart und der Ruhr-Universität Bochum durchgeführt. Ausgehend von der schillernden Persönlichkeit der Margarethe von Savoyen (1420–1479) unternahmen die Vorträge und anregenden Diskussionen eine breite kulturhistorische Annäherung an die Lebenswelten spätmittelalterlicher Fürstinnen im Südwesten des Reiches.

Damit konnte auch dieser Tagungsband von der internationalen Kooperation profitieren, die bereits für die Ausstellung um Margarethe von Savoyen wesentlich war. Referentinnen und Referenten aus Deutschland, der Schweiz, Italien und Österreich fanden sich für ein instruktives Programm um »starke Frauen« zusammen, das diese Publikation nun eindrücklich widerspiegelt.

Die Beiträge vermitteln unterschiedliche Zugänge zur spätmittelalterlichen Kulturgeschichte: Ausgehend vom Herzogtum Savoyen erfolgt eine Annäherung an das Leben und Wirken der Margarethe von Savoyen. Sie steht zunächst als Tochter des (Gegen-)Papstes Felix V. im Zentrum der Betrachtung von dynastischen Heiratsstrategien, weiblichen Handlungsspielräumen und Geschlechterrollen. Vergleichend wird dann der Blick auf weitere adelige Damen und auch auf geistliche Fürstinnen gerichtet. Die Literatur und materielle Kultur am württembergischen Hof steht dabei besonders im Blickpunkt. Die herrschaftliche Repräsentation um diese »starken Frauen« und ihre internationalen Verbindungen beleuchten die engen Kontakte

zwischen dem deutschen Südwesten, Oberitalien und Savoyen/Burgund. Damit wird ein aktuelles kulturgeschichtliches Thema neu gewichtet, das von der internationalen Kooperation und dem grenzüberschreitenden wissenschaftlichen Austausch getragen wird.

Für das Gelingen der Tagung und die Bearbeitung und Herausgabe des Tagungsbandes zeichnen die drei Herausgeber verantwortlich. Ich bin Herrn Prof. Dr. Klaus Oschema von der Ruhr-Universität Bochum und Frau Dr. Anja Thaller von der Universität Stuttgart sehr dankbar für ihre Unterstützung bei der Konzeption, Gestaltung und Umsetzung der Tagung und ihrer Publikation. Gemeinsam mit Herrn Prof. Dr. Peter Rückert vom Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, haben sie mit beeindruckender Kompetenz die Tagung zu einem nachhaltigen wissenschaftlichen Ereignis werden lassen und diesen Band zeitnah herausgegeben.

Herzlich gedankt sei auch allen Autorinnen und Autoren, die an der Tagung mitgewirkt und zur Publikation beigetragen haben. Gemeinsam stehen sie für die internationale Ausrichtung des Grenzen überschreitenden Gesamtunternehmens. Gerne nutze ich auch die Gelegenheit, einen besonderen Dank an das Italienische Kulturinstitut in Stuttgart zu übermitteln, das die Tagung und Publikation stets in engem Austausch begleitet hat und die Übersetzungen ins Italienische und Französische wesentlich unterstützte. Wir sind dem Italienischen Generalkonsulat in Stuttgart und dem Italienischen Kulturinstitut für die anhaltende Kooperation sehr dankbar.

Danken möchte ich auch den zahlreichen internationalen Begleitern und Unterstützern dieser Publikation, ebenso wie den Kolleginnen und Kollegen im Landesarchiv Baden-

Württemberg, die daran wesentlichen Anteil haben, namentlich Frau Maren Volk M.A. für ihre redaktionelle Mitarbeit und Frau Dr. Verena Schweizer für ihre Unterstützung beim Publikationsmanagement. Und schließ-

lich gebührt mein Dank der Fondation pour la Protection du Patrimoine Culturel, Historique et Artisanal, Lausanne, sowie dem Württembergischen Geschichts- und Altertumsverein für die großzügige finanzielle Förderung.

Prof. Dr. Gerald Maier
Präsident des Landesarchivs
Baden-Württemberg

Starke Frauen? Adelige Damen im Südwesten des spätmittelalterlichen Reiches. Zur Einführung

Klaus Oschema, Peter Rückert und
Anja Thaller

Schon der Titel des vorliegenden Bandes mag zu Nachfragen einladen: Da ist die Rede vom »Südwesten« des Reiches im späten Mittelalter – und mehrere der Beiträge widmen sich einer Angehörigen der erst gräflichen, dann ab 1416 herzoglichen Familie von Savoyen. Das reizt zum Nachdenken, vielleicht auch zum Widerspruch. Ähnliches dürfte auch für die gleichermaßen unscharfe wie schillernde Orientierung an den »starken Frauen« gelten. Ziel unserer Einleitung soll es daher sein, die Ausrichtung und die verwendeten Kategorien zu erläutern, bevor wir einen kurzen Überblick zur Konzeption des Bandes wie zu den hier versammelten Beiträgen bieten.

Ausgangspunkt der Unternehmung war eine internationale Ausstellung über »Die Tochter des Papstes – Margarethe von Savoyen«:¹ Anlässlich des 600. Geburtstags der Protagonistin (1420–1479) wurden hier, aufbauend auf der Biographie dieser savoyischen Prinzessin und Tochter Herzog Amadeus' VIII. (des späteren Papstes Felix V.),² auch ihr familiäres wie kulturelles Umfeld und ihre Netzwerke beleuchtet. Als Margarethe 1479 in Stuttgart starb, hatte sie mit ihren drei Ehen nicht nur die Titel einer Königin, einer Pfalzgräfin und einer Gräfin erworben, sondern auch lange Zeit im Südwesten des Reiches verbracht, wo ihr Dasein zahlreiche Spuren hinterließ.

Begleitend zu dieser kulturhistorischen Ausstellung sollte eine interdisziplinäre Tagung ebenfalls unter internationaler Beteiligung den Rahmen weiten: Um Margarethes Lebenslauf besser zu verstehen und einzuordnen, erschien der Vergleich mit weiteren adeligen Damen, welche die Entwicklungen im Südwesten des Reiches dieser Zeit in unterschiedlicher Hinsicht prägten, wünschenswert. Dieser Diskurs konnte dabei nicht zuletzt auf den reichen Vorarbeiten aufbauen, die in den letzten Jahren am Hauptstaatsarchiv Stuttgart zu mehreren »internationalen« Fürstinnen, die ihr Weg an die spätmittelalterlichen württembergischen Höfe geführt hatte, geleistet worden sind.³

Die Frage nach den »starken Frauen« soll also den Blick über die weiterhin stark männlich ausgerichtete Erforschung des späten Mittelalters hinaus weiten, um das Bild von den Rollen und Handlungsmöglichkeiten hochadeliger Damen in diesem Kontext zu schärfen. Dabei entschieden wir uns bewusst dafür, nicht die enger gefasste Frage nach der »Macht« oder den »Handlungsspielräumen« der Fürstinnen zu stellen, um nicht von vornherein den Zugang durch vorgeprägte Sichtweisen und Verengungen einzuschränken.⁴ Vielmehr soll das nur unscharf gefasste Prädikat »stark« ein offeneres Vorgehen und

einen unverstellteren Zugang ermöglichen. In der Betrachtung unterschiedlich gelagerter Biographien kann dadurch deutlicher hervortreten, wie vielfältig die Zusammenhänge und wie unterschiedlich die Vorgangsweisen waren, mit denen die Protagonistinnen gestalterisch wirksam werden konnten – vom Engagement als Gönnerin in der Kunst- und Literaturproduktion bis hin zum Versuch, eigenständig auch die Wege eines Daseins als Religiöse zu bestimmen.

Den geographischen Rahmen bietet dabei der – ebenfalls bewusst weit gefasste – »Südwesten des Reiches«. Auch hier stellt Margarethe von Savoyen mit ihrem Lebensweg einen geradezu idealen Ansatzpunkt dar: Moderne Wahrnehmungsgewohnheiten sind nicht selten in anachronistischer Weise von den Grenzen der heute existierenden Nationalstaaten (und deren administrativen Einheiten) geprägt. Im Gegensatz dazu erweisen sich Handlungsrahmen wie Interessenshorizonte des spätmittelalterlichen Adels häufig geradezu als paradigmatisch »europäisch«, auch wenn sie von den Zeitgenossen kaum jemals ausdrücklich in dieser Weise beschrieben wurden.⁵ Dabei überschritten herrschaftliche Interessen und politische Zugehörigkeiten oft problemlos sprachliche, topographische und kulturelle Scheidelinien.⁶

Aus der Warte der württembergischen Geschichte wird dies etwa durch die 1397 erworbene Herrschaft Mömpelgard/Montbéliard ebenso deutlich vor Augen geführt wie durch die wiederholten Eheschließungen württembergischer Grafen mit Damen aus dem italienischsprachigen Raum.⁷ Angesichts solcher Phänomene ist die landesgeschichtliche wie regionalhistorische Forschung nachdrücklich dazu eingeladen, diese weit ausgreifenden Horizonte der herrschenden Familien angemessen zu berücksichtigen. Gerade das Beispiel Savoyens erlaubt es, solche Perspektiven, aber auch die Effekte ihrer Missachtung, deutlicher hervortreten zu lassen: Aus der Warte der deutschsprachigen Forschung weitgehend vernachlässigt, erweist

sich Savoyen bei näherem Hinsehen rasch als integraler Bestandteil des Reiches, wie gleich noch genauer erläutert werden soll.

Vor diesem Hintergrund möchten wir in dieser Einleitung unsere Leserinnen und Leser in insgesamt vier knappen Schritten an die Thematik heranführen: An erster Stelle soll die räumliche Frage stehen, um die weite Auffassung des »Südwestens« und die daraus resultierenden Perspektivöffnungen klarer zu fassen (I). Danach gilt es, die Gruppe der zentralen Akteurinnen jenseits der engeren Frage nach Macht und Handlungsspielräumen schärfer zu konturieren (II). Die in den Beiträgen gewählten methodischen Zugänge, Fragestellungen und die sich daraus ergebenden Perspektiven werden in (III) knapp umrissen, bevor wir die inhaltliche Konzeption des Bandes sowie die Ausrichtung seiner Beiträge näher vorstellen (IV).

I. Zwischen Region, »Südwesten« und Europa: Savoyen als Teil des Reiches

Gewöhnlich wird mit der relativ unscharfen Bezeichnung »Südwesten des Reiches« ein Raum angesprochen, der sich in etwa von den Kerngebieten der Pfalzgrafschaft bis in das Umfeld des Bodensees und weiter bis in das (heutige) Schweizer Mittelland sowie vom Elsass bis nach Württemberg erstreckt.⁸ Damit ergibt sich bereits ein recht offenes Bild, das zugleich den Reiz und die Herausforderung dieser Perspektivierung verdeutlicht: Zum einen verweist diese Behelfsformel nämlich darauf, dass die vormodernen Verhältnisse in den angesprochenen Regionen nicht fruchtbar mit modernen Grenzziehungen in Einklang zu bringen sind. Ganz selbstverständlich ist etwa das Gebiet der heutigen Schweiz zum Gesamtrahmen des Reiches zu zählen – und zwar bis weit in die Neuzeit hinein.⁹

Gerade das württembergische Beispiel kann mit dem Erwerb von Mömpelgard/Montbéliard im späten 14. Jahrhundert verdeutlichen, dass andere herrschaftliche und sprachliche Grenzverläufe ebenfalls kritisch zu hinter-

fragen sind.¹⁰ Nicht zuletzt wird hier sichtbar, dass die Zusammengehörigkeiten und Grenzziehungen des späten Mittelalters von den Wahrnehmungen und Gewohnheiten abweichen, die unsere Gegenwart prägen.¹¹ Dies gilt etwa für Sprachdifferenzen, die zwar gewiss im politischen und sozialen Alltag zu Problemen führen konnten, aber politischer Zusammengehörigkeit nicht grundlegend im Wege standen. Dass dies zeitgenössisch durchaus explizit reflektiert wurde, machen an prominenter Stelle bereits die Ausführungen in der »Goldenen Bulle« deutlich, die eine entsprechende Ausbildung der Söhne der Kurfürsten vorsehen.¹² Interessanterweise ist dabei neben dem Deutschen, das als quasi »natürliche« Sprache der Fürstensöhne gefasst wird (*ydroma sibi naturaliter inditum*), ausdrücklich vom Erlernen des Lateinischen, Italienischen und »Slawischen« (hier des Tschechischen) die Rede, während das Französische keine gesonderte Erwähnung findet. Diese Feststellung ist durchaus bemerkenswert, gehörten zum politischen Verbund des Reiches doch auch Gebiete, deren Einwohner französischsprachig waren.¹³ Ja mehr noch: Kaiser Karl IV. selbst wurde lange Zeit am französischen Königshof erzogen und beherrschte diese Sprache.¹⁴

Bei allen Einschränkungen und Leerstellen fordern uns schon diese knappen Befunde auf, die Vormoderne in der hier untersuchten Region wesentlich stärker als »nicht-nationale«, ja vielleicht sogar in gewisser Weise als paradigmatisch »europäische« Epoche zu begreifen. In ganz besonderem Maße trifft dies auch auf die Grafschaft und das spätere Herzogtum Savoyen zu, das in den Beiträgen dieses Bandes einen der Schwerpunkte bildet.

Dass die ab der Zeit um 1000 klar zu fassende Familie der Grafen, die sich in ihrer Titulatur ab dem 12. Jahrhundert ausdrücklich nach Savoyen benannten,¹⁵ eine Variante des Französischen sprach, hinderte sie keineswegs daran, auch die Expansion in den deutschsprachigen Raum der heutigen Schweiz in den Blick zu nehmen. Bis zum 15. Jahrhundert

durchliefen die Grafen von Savoyen eine meist erfolgreiche Aufstiegs- und Expansionsgeschichte, in deren Verlauf sie zu einer der bedeutendsten Mächte der Alpenregion wurden. Dabei gelang ihnen nicht nur die Ausweitung ihrer Territorien und der Aufstieg in den Herzogsrang (erst im 17. Jahrhundert erwarben sie dann auch einen Königstitel), sondern sie entwickelten sich zugleich zu einer bedeutenden Größe im Gefüge des römisch-deutschen Reiches. Politische Verbindungen wurden im Rahmen dieser Aufstiegsgeschichte, die auch einzelne, teils gravierende Rückschläge kannte, ebenso mobilisiert wie das bewährte Mittel der Heiratspolitik.

Diese politische Zugehörigkeit einer französischsprachigen Dynastie, die ab dem 11. Jahrhundert auch über bedeutende Besitzungen im Norden Italiens verfügte, stand den Zeitgenossen ganz selbstverständlich vor Augen. Erst aus der Perspektive der modernen Geschichtswissenschaft, die sich – vielfach gegen besseres Wissen – von nationalstaatlichen Grenzen und sprachlichen Zugehörigkeiten allzu sehr beeinflussen ließ, wurde Savoyen gewissermaßen ausgegrenzt. Zumal für die Zeit des späten Mittelalters muss Savoyen aber als integraler Teil des Reiches gelten, wenn natürlich auch eine gewaltsame Einbeziehung in »deutsche« Zusammenhänge zu vermeiden ist. Gerade hier kann uns die offene Formel vom »Südwesten des Reiches« helfen, die einer unangemessenen Modernisierung aus dem Weg geht und zugleich die bedeutsamen kulturellen, sozialen und politischen Bezüge einer früheren Epoche adäquat in Anschlag bringt.

Ähnliche Erwägungen könnten umstandslos zu einer zusätzlichen Ausweitung führen, die den Blick auf das sogenannte »Reichsitalien« lenkt – dessen besonderer Status in der Trias der Reichsteile der *Germania*, *Italia* und *Burgundia* damit aber nicht verdeckt werden soll.¹⁶ Auch für den oberitalienischen Raum lässt sich argumentieren, dass die engen Verbindungen zwischen den Gebieten nördlich

und südlich der Alpen gerade im hohen und späten Mittelalter politisch wie kulturell von so großer Bedeutung waren, dass strikte Trennungen in der Betrachtung wenig hilfreich erscheinen.¹⁷ Diese Beziehungen sind seit langem bekannt und wohl erforscht; sie sind auch über moderne Grenzen hinweg beschrieben worden. Auch vor dem Hintergrund dieser Studien ist Savoyen aber wohl eine Sonderstellung zuzuschreiben, wird es doch spätestens im 14. Jahrhundert ganz ausdrücklich auch formal der *Germania* zugeordnet.¹⁸

II. »Starke« Frauen? – Adelige Damen: soziale Rollen und kulturelle Profile

Einen der augenscheinlichsten Indikatoren für die angedeuteten Zusammenhänge bieten die personellen Verbindungen, Kontakte und Transferphänomene, von denen adelige Eheschließungen nur ein besonderes Beispiel darstellen.¹⁹ Trotz dieser Einschränkung erscheint es aber gleichermaßen hilfreich wie zielführend, die seit längerem etablierte Perspektive der Frauengeschichte noch markanter in den Vordergrund zu stellen, die sich in jüngerer Zeit immer stärker in weiter ausgreifende Zusammenhänge der Geschlechtergeschichte einfügt.²⁰ Ausgehend von Margarethe von Savoyen (1420–1429) als »Referenzfigur«,²¹ lädt schon ihre bewegte Biographie nachdrücklich dazu ein, beim Blick auf die regionalen Vernetzungen die Rolle der Frauen stärker zu fokussieren. Dieser Zugang ist freilich nicht völlig neu, widmeten sich doch gerade in den vergangenen Jahren bereits mehrere Tagungen und Publikationen auch in landeshistorischer Ausrichtung ähnlichen Fragen.²²

Diese Vorlagen aufgreifend, möchten wir dazu beitragen, historische Zusammenhänge und Vorgänge aus der Perspektive der Frauen zu erfassen und darzustellen. Dabei profitiert unser Vorhaben auch von jüngst stärker profilierten Zugängen, insbesondere von der intensivierten Beschäftigung der kulturhistorischen Forschung mit Selbstzeugnissen, wie

etwa Briefen, oder auch mit Inventaren oder Testamenten, sowie von der Aufmerksamkeit, die der Materialität der Überlieferung zukommt.²³ Auch angesichts einer immer breiter erfassten Quellenbasis ist freilich zu betonen, dass es vor allem Frauen aus den obersten Schichten der Gesellschaft sind – Fürstinnen und andere adelige Damen, geistliche Frauen und, im Ausnahmefall, Frauen aus dem städtischen Patriziat –, deren historische Rollen von der Überlieferung des späten Mittelalters ausreichend beleuchtet werden. Gerade der Blick auf die materielle Kultur sowie das höfische und geistliche Umfeld mit seinen künstlerischen und literarischen Hinterlassenschaften erlaubt dabei zugleich vertiefende Zugänge zu den weiblichen Lebenswelten.

Wenn wir auf dieser Grundlage die Frage nach den »starken« Frauen stellen, so bezieht sich dies zwar durchaus auf ihre Handlungsmöglichkeiten und Spielräume, die ihnen angesichts der sozialen Rollen und Strukturen offenstanden. Zugleich interessieren wir uns aber auch für ihren individuellen Umgang mit Erwartungen und Vorgaben – im politischen, kulturellen oder im persönlichen Bereich. Hier soll das Attribut der »starken« Frau dabei helfen, den Fokus von einer allzu engen Ausrichtung auf Fragen der »Macht« und der »Herrschaft« weg und hin auf niederschwellige Phänomene und Formen der eigenständigen Lebensgestaltung zu lenken. Selbstverständlich hat die Forschung in jüngerer Zeit immens von den Untersuchungen zu Königinnen und Fürstinnen profitiert, die uns ganz neue Facetten weiblicher Handlungsspielräume in der Zeit des Mittelalters aufzeigen konnten.²⁴ Zugleich erscheint es aber wünschenswert, die hier oft dominante Dimension des Politischen zugunsten weiterer Lebensbereiche zurückzunehmen oder vielmehr die Lebensumstände umfassender und »ganzheitlicher« zu verstehen – und damit die Sicht auf weniger prominent erscheinende soziale Zusammenhänge zu eröffnen.²⁵

Hier sollen folglich neue Eindrücke gewonnen werden: Die Fürstin soll aus dem Schatten

des Fürsten treten, sie soll möglichst an ihrem eigenen Profil erkannt werden, ihre Beziehungen und Netzwerke sind zu fassen und zu analysieren.²⁶ Im vergleichenden Blick auf die adeligen Damen und geistlichen Fürstinnen sollen diese Aspekte fruchtbar gemacht werden, um die Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten von Frauen mit ihren wirtschaftlichen und kulturellen Potentialen besser einordnen zu können. Gerade die kulturellen Profile der Damen im Kontext von Mäzenatentum und Jenseitsvorsorge, von Literatur und bildender Kunst, bieten hierfür vielversprechende Untersuchungskontexte an.

III. Methodische Zugänge, Fragestellungen und Perspektiven

In einer Verbindung von Geschlechtergeschichte, Adelforschung und Landes- oder Regionalgeschichte widmen sich die im Band versammelten Beiträge, ausgehend vom konkreten »Ausgangspunkt«, der Biographie der Margarethe von Savoyen, einzelnen Lebenswegen genauso wie übergreifenden Fragestellungen mit thematischem Fokus, die aus der Perspektive unterschiedlicher Disziplinen betrachtet werden. Als Leitkategorien dienen die Geschlechtszugehörigkeit, die ständische Dimension sowie eine räumliche Schwerpunktsetzung. So loten die Autorinnen und Autoren vor dem Hintergrund einer konkreten regionalen wie sozialständischen Verortung wichtige Aspekte des Lebens und Wirkens hochadeliger Frauen im Spätmittelalter aus. Sie tun dies in einer breiten kultur- wie sozialhistorischen Annäherung an das Thema, was durch die unterschiedlichen methodischen Zugänge der mediävistischen Geschichts-, Kunst- und Literaturwissenschaft vielfältige Perspektiven eröffnet.

Bei der Auswertung der breit gefächerten Quellenbasis zur Lebenswirklichkeit der hochadeligen Frauen wird ein konkreter biographischer, familiär-dynastischer oder regionaler Fokus verfolgt. Dafür wird nicht nur die schriftliche Überlieferung in Form

historiographischer und urkundlicher Nachrichten herangezogen, sondern es werden auch Briefe, Rechnungen und Inventare in den Blick genommen. Neue einschlägige Informationen bieten im Besonderen Handschriften, über deren literarischen Inhalt hinaus Illuminationen und heraldische Darstellungen in die Betrachtung einbezogen werden. Auch weitere materielle Zeugnisse, darunter Malereien, Goldschmiedearbeiten, Glasfenster, Skulpturen und Plastiken sowie profane und sakrale Bauwerke werden herangezogen. Die Kontextualisierung auf breiter Quellenbasis macht das Potential vergleichender biographischer, dynastisch-genealogischer, kunst- und kulturhistorischer, landesgeschichtlicher wie literaturwissenschaftlicher Zugänge deutlich.

Die Fragestellungen kreisen um Rollen, Erwartungen und soziale Praktiken, um Rahmenbedingungen und Strukturen sowie um kulturelle Profile: Die Autorinnen und Autoren untersuchen dabei das Handeln, Verhalten und Kommunizieren der Protagonistinnen, die Wahrnehmung und Repräsentation von Herkunft und Status, dynastische Verbindungen und Netzwerke, Heiratsstrategien und Konubium, materielle Rahmenbedingungen und Tätigkeitsfelder sowie Transferleistungen spätmittelalterlicher Fürstinnen im politischen, sozialen und kulturellen Bereich.

Eine vergleichende und zugleich kontrastierende Perspektive ergibt sich durch den Blick auf hochadelige Frauen, die in den geistlichen Stand eintraten und die damit verbundenen Erwartungen von Seiten der Familien, die mitunter von den Lebensentwürfen der Töchter abwichen.

In einer patriarchalen Ordnung, in der die Sorge um die Familie an oberster Stelle stand, war aber auch die Versorgung der im weltlichen Stand verbleibenden Töchter durch Heirat kaum eine Frage von Selbstbestimmung. Durch ihre Eheschließungen stellten die Frauen Knotenpunkte in einem Netz von Beziehungen dar: Sie verbanden ihre Herkunfts- und ihre Ankunftsfamilie, ihr früheres und ihr neues Umfeld. Gemeinsam mit dem

Ehemann legten sie das Fundament für eine neue Familie: So konnten sie ihr soziales Kapital in Dynastie, Land und Herrschaft einbringen und knüpften dann mehr oder weniger intensiv weiter am Beziehungsgeflecht.

Die vorliegenden Beiträge fügen dem bisherigen Bild »starker« Frauen im »Südwesten« des spätmittelalterlichen Reiches nicht nur wesentliche biographische Mosaiksteine hinzu. Im Vergleich zwischen den Protagonistinnen eröffnen sich vielmehr neue und vertiefte Einsichten in weibliche Lebenswirklichkeiten und Gestaltungsfelder, die hier auf fürstlichem Niveau greifbar werden. Damit ergeben sich Anknüpfungspunkte für weitere Forschungen.

Auf dem Weg zu einer bislang noch immer ausstehenden Kultur- und Sozialgeschichte hochadeliger Frauen kann so das Wissen über Fürstinnen erweitert werden, einer zentralen und doch bislang von der Forschung noch nicht ausreichend beachteten Personengruppe der mittelalterlichen Gesellschaft.²⁷ Die bestehenden Forschungslücken zeigen, wie wichtig es ist, den weiblichen Anteil an der Geschichte sichtbar zu machen und der bislang geläufigen Geschichte der »großen Männer« eine Geschichte von »starken Frauen« jedenfalls gleichberechtigt an die Seite zu stellen.

IV. Zum konzeptionellen Ansatz des Bandes

Der Band geht auf die eingangs erwähnte Tagung zurück, bei der die »adeligen Damen im Südwesten des spätmittelalterlichen Reiches« im internationalen und interdisziplinären Diskurs mit der Frage nach den »starken Frauen« konfrontiert wurden.²⁸ Organisiert in Kooperation zwischen dem Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, der Universität Stuttgart und der Ruhr-Universität Bochum, wurde die Konferenz von weiteren Partnern breit gefördert.²⁹

Angeregt durch die vielfältige Mitarbeit an der Ausstellung um Margarethe von Savoyen,

»die Tochter des Papstes«,³⁰ ergaben sich auch für das Tagungsprogramm wissenschaftliche Verbindungen und Fragestellungen, die weit über die Protagonistin der Ausstellung hinaus nach einem internationalen Austausch verlangten.

Der konzeptionelle Ansatz der Tagung spiegelt sich in diesem Band wider und soll an dieser Stelle kurz skizziert werden. Inhaltlich sind die Beiträge in drei thematischen Blöcken strukturiert: Zunächst werden »Haus und Herrschaft Savoyen« vorgestellt, bevor sich mit »Margarethe von Savoyen: Königin, Kurfürstin, Gräfin« der Fokus auf diese »Tochter des Papstes« richtet. Daran anschließend weitet sich der Blick auf andere Fürstinnen aus dem umschriebenen Raum, deren Handlungsspielräume und kulturelle Profile, bevor im abschließenden Resümee der Ertrag unseres Ansatzes im Konzentrat seiner Beiträge hinterfragt und skizziert wird.

Der knappe Blick auf die einzelnen Beiträge verrät bereits deren Ausrichtung: Klaus Oschema bettet das spätmittelalterliche Savoyen in den historischen Kontext ein. Er beschreibt die politische und kulturelle Rolle der Grafschaft und (ab 1416) des Herzogtums im Südwesten des Reiches und verbindet diese mit der Geschichte seiner Dynastie und ihren Verflechtungen. Daran schließt sich der Beitrag von Thalia Brero unmittelbar an, der sich mit den Heiratsstrategien des Hauses Savoyen vom 11. bis 17. Jahrhundert beschäftigt.³¹ Der Fokus liegt dabei auf den Ehefrauen der Grafen und Herzöge in einer langfristigen Perspektive und lässt damit auch die Entwicklung der dynastischen Qualität greifen. Die Einflüsse der prominenten Bräute im Haus Savoyen werden ebenfalls beispielhaft verfolgt.

Auf die zentrale Figur in der Herrschafts- und Kulturgeschichte des spätmittelalterlichen Savoyen konzentriert sich Elisa Mongiano: Sie stellt Amadeus VIII. von Savoyen (1383–1451) als Graf, Herzog und Papst vor. Seine außergewöhnliche Biographie, die von spektakulären Erfolgen begleitet war, wird in unterschiedlichen Bezügen profiliert, seine

Regierung in Savoyen ebenso wie seine Wahl zum Papst, sein Pontifikat bis zu seiner Resignation und sein weiterer Einsatz als Kardinalbischof und päpstlicher Legat.

An das skizzierte familiäre Umfeld anknüpfend, verfolgt Eva Pibiri die Heiratspolitik von Amadeus VIII. Dabei steht seine Tochter Margarethe im Zentrum, die zunächst mit Ludwig III. von Anjou, König von Neapel und Sizilien (1434), und Pfalzgraf Ludwig IV. (1445) verheiratet wurde. Die dynastischen und finanziellen Aspekte der Eheschließungen, die wirtschaftlichen und politischen Kontexte lassen Margarethe als eine »Figur auf dem Schachbrett der politischen Allianzen des Hauses Savoyen« erscheinen.

Der Ärger um die ausbleibenden Mitgiftzahlungen ihrer savoyischen Familie wie auch um ihre Versorgungsansprüche aus ihren beiden ersten Ehen begleiteten Margarethe bis in ihre dritte Ehe mit Graf Ulrich V. von Württemberg (1453). Erwin Frauenknecht zeigt, wie diese Belastungen in die heftigen territorialpolitischen Auseinandersetzungen zwischen Ulrich und Pfalzgraf Friedrich, Margarethes Schwager, einfließen und gerade in ihren räumlichen Kontaktzonen gewaltsam zum Ausdruck kamen.

Margarethes Leben am württembergischen Hof in Stuttgart, »zwischen fürstlichem Prunk und finanziellen Nöten« begleitet Anja Thaller und lotet hier, ausgehend von den Aufgaben und Handlungsräumen von Fürstinnen, ihre individuellen Gestaltungs- und Handlungsmöglichkeiten aus. Dabei werden Versorgung und Konubium der Nachkommen genauso wie die mit dem sozialen Kapital Margarethes einhergehenden Potentiale zur weiteren Vernetzung des Hauses Württemberg in der internationalen fürstlichen Welt vorgestellt und eingehend analysiert.

Der Blick auf das Haus Württemberg weitet sich anschließend auf vier internationale Fürstinnen und damit vier Generationen weiblicher Teilhabe an der Herrschaft zwischen 1380 und 1500: Peter Rückert stellt Antonia Visconti (um 1363–1405), Henriette

von Mömpelgard (vor 1390–1444), Margarethe von Savoyen (1420–1479) und Barbara Gonzaga (1455–1503) vor – alle vier Bräute aus Oberitalien, dem burgundischen und savoyischen Raum, die ihre romanische Sprache und Kultur in den deutschen Südwesten mitbrachten. Ihre Biographien werden systematisch befragt und nach ihren politischen und kulturellen Impulsen bemessen.

Die dabei bereits beispielhaft aufscheinenden Verbindungen der Fürstinnen zur Literatur vertieft Martina Backes zunächst im Hinblick auf die literarischen Interessen Margarethes von Savoyen, um damit den unausgewogenen Stand »mediävistischer GönnerInnenforschung« vorzuführen. Ausgehend von diesem Beispiel zeigt sie nachdrücklich auf, welche Bedeutung weiteren Detailanalysen zukommt, um die Rollen von Frauen für Kunst und Literatur im Mittelalter vertieft zu erschließen.

Christa Bertelsmeier-Kierst eröffnet daran anschließend den vergleichenden Blick auf die »Fürstinnen und ihr(en) Anteil am literarischen Kulturtransfer im deutschen Südwesten vor 1500«. Sie fragt insbesondere nach dem Kulturtransfer aus romanischen Ländern und dessen Trägerinnen, wobei sie die Fürstinnen Elisabeth von Nassau (um 1395–1456), Eleonore von Schottland (um 1433–1480), Barbara Gonzaga (1455–1503) und Mechthild von der Pfalz (1419–1481) mit den literarischen Interessen der Margarethe von Savoyen in Verbindung setzt.

Christina Antenhofer stellt zehn Fürstinnen aus dem Königshaus der Habsburger mit ihren Handlungsmöglichkeiten bzw. ihrer »Agency« »im Schnittfeld von strukturellen und biographischen Parametern« vor. Systematisch untersucht sie in biographischen Skizzen entlang zentraler Analyseparameter die strukturellen Rahmenbedingungen und individuellen Gestaltungsräume. Dabei wird zwischen Landesfürstinnen und Königinnen bzw. Kaiserinnen unterschieden, um auch hierarchisch bedingte Differenzierungen zu greifen.

Mit geistlichen Fürstinnen beschäftigen sich anschließend die Beiträge von Sigrid Hirbodian und Racha Kirakosian. Dabei steht bei Sigrid Hirbodian zunächst vor allem die Frage nach der Bedeutung der Herkunftsfamilie für geistliche Frauen im Vordergrund. Die Verbindungen der in den geistlichen Stand eingetretenen Tochter zu ihrer Familie und die Erwartungen, die man in sie legte, werden ebenso vorgeführt wie die Erwartungen der Tochter an ihre Familie.

Diese Erwartungshaltungen im Hinblick auf die Rolle einer prominenten geistlichen Tochter zeigt anschließend Racha Kirakosian exemplarisch anhand der Grafentochter Katharina von Württemberg (1441 – 1497) auf, deren bewegtes Leben sie zunächst ins Prämonstratenserdoppelstift Adelberg und danach über den regulierten Frauenkonvent in Lauffen am Neckar ins Prämonstratenserinnenstift Gerlachsheim an der Tauber führte. Erbstreitigkeiten mit ihrer Familie und Auseinandersetzungen mit ihren Konventen erlauben es, am Beispiel Katharinas die Frage nach der Selbstbestimmtheit eines solchen geistlichen Lebenswegs zu untersuchen.

Schließlich fällt der vergleichende Blick von Ingrid-Sybille Hoffmann und Julia Bischoff auf die »materielle[n] Spuren der Hofkultur unter Margarethe von Savoyen und Ulrich V. von Württemberg«. Sie stellen beeindruckende künstlerische und architektonische Zeugnisse schlaglichtartig vor und zeichnen damit das differenzierte Bild eines Herrscherpaares, das auf die Außenwirkung seiner Herrschaft, sein Prestige und die angemessene Repräsentation besonderen Wert legte. Fürstliche Inszenierungen und »königliche« Ikonographie lassen diese Ambitionen deutlich hervortreten.

Kritisch gesichtet und in ihren Erträgen gebündelt werden die Beiträge schließlich in der Zusammenfassung durch Jörg Peltzer.

Insgesamt hoffen wir, mit dem Panorama der skizzierten Beiträge einen hilfreichen Baustein zur weiteren vertieften Untersuchung der Rolle hochadeliger Damen in landeshistorischen und zugleich überregionalen Zusam-

menhängen vorzulegen. Dabei richtet dieser Band die Aufmerksamkeit auf die bedeutende Rolle von Frauen in Kontexten, in denen sie von der Forschung bislang zu wenig berücksichtigt werden. Zugleich wollen wir zeigen, wie anhand der Lebenswege der Protagonistinnen räumliche »Grenzbeziehungen« hinterfragt und manchmal auch aufgelöst werden müssen. Letztlich dürfte darin ein besonderer Wert für die Aktualität und Relevanz vergleichender landes- und regionalgeschichtlicher Zugänge liegen: Sie können dabei helfen, die kaum hinterfragten Setzungen unserer Gegenwart mit der Beobachtung historischen Wandels und der Andersartigkeit der Vergangenheit herauszufordern und zum Nachdenken anzuregen – der internationale Hintergrund der Zusammenarbeit von Kolleginnen und Kollegen aus der Schweiz, Österreich, Italien und Deutschland bringt dies zum Ausdruck.

Abschließend möchten wir allen herzlich danken, die an der Tagung mitgewirkt und zum Gelingen der Publikation beigetragen haben. Gemeinsam stehen wir für die internationale Ausrichtung des grenzüberschreitenden Unternehmens.

Unser persönlicher Dank gilt im Besonderen für die beratende Begleitung Agostino Paravicini Bagliani (Lausanne), Bernard Andenmatten (Lausanne) und Fanny Abbott (Lausanne). Für die Unterstützung bei der Übersetzung der Zusammenfassungen ins Italienische und Französische danken wir dem Italienischen Kulturinstitut in Stuttgart, namentlich Martin Miller mit Héléne Dieulot, Iris Genta, Caterina Calza und Melanie Kos, sowie Michele Baitieri (Nottingham/Stuttgart) und Philippe Cordez (Paris). Für die Erstellung des Registers sind wir Michael Aljoscha Sengstmann (Bochum) dankbar.

Inbesondere danken wir Maren Volk (Stuttgart) für die redaktionelle Bearbeitung und ihre wesentliche Mitarbeit gerade bei der Bildredaktion und Verena Schweizer (Stuttgart) für die Unterstützung beim Publikationsmanagement.

Der Fondation pour la Protection du Patrimoine Culturel, Historique et Artisanal, Lausanne sowie dem Württembergischen

Geschichts- und Altertumsverein sei schließlich für die großzügige finanzielle Förderung dieses Bandes herzlich gedankt.

- 1 Die Margarethe gewidmete Ausstellung »Die Tochter des Papstes«, die in internationaler Zusammenarbeit entstand, wurde zunächst 2020 im Hauptstaatsarchiv Stuttgart gezeigt, dann 2021 im Château de Morges et ses Musées (Schweiz) und 2021/2022 im Archivio di Stato in Turin (Italien). Dokumentiert ist sie in dem in drei Sprachen (Deutsch, Französisch, Italienisch) erhältlichen Begleitband: Die Tochter des Papstes: Margarethe von Savoyen. Begleitbuch und Katalog zur Ausstellung des Landesarchivs Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Bearb. von Peter Rückert, Anja Thaller und Klaus Oschema, Stuttgart 2020.
- 2 Zu Amadeus VIII. siehe die Beiträge in Amédée VIII – Félix V. Premier duc de Savoie et pape (1385–1451). Hg. von Bernard Andenmatten, Agostino Paravicini Bagliani und Nadia Pollini (Bibliothèque historique vaudoise 103), Lausanne 1992, sowie Ursula Gießmann: Der letzte Gegenpapst: Felix V. Studien zu Herrschaftspraxis und Legitimationsstrategien (1434–1451) (Papsttum im mittelalterlichen Europa 3), Köln/Weimar/Wien 2014. Angekündigt ist der Tagungsband Le duc-pape et sa cour, Amédée VIII – Félix V (1383–1451) (Colloque international, 22–24 septembre 2016, Château de Chillon). Hg. von Bernard Andenmatten und Guido Castelnovo (Cahiers lausannois d'histoire médiévale), Lausanne 2022, der die Beiträge der gleichnamigen Tagung auf Schloss Chillon dokumentiert.
- 3 Antonia Visconti († 1405). Ein Schatz im Hause Württemberg. Begleitbuch und Katalog zur Ausstellung des Landesarchivs Baden-Württemberg – Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Bearb. von Peter Rückert, Stuttgart 2005; Die Visconti und der deutsche Südwesten. Kulturtransfer im Spätmittelalter. Bearb. von Peter Rückert und Sönke Lorenz, Ostfildern 2008; Von Mantua nach Württemberg: Barbara Gonzaga und ihr Hof. Begleitbuch und Katalog zur Ausstellung des Landesarchivs Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Bearb. von Peter Rückert, Stuttgart 2011; Mechthild (1419–1482) im Spiegel der Zeit. Begleitbuch und Katalog zur Ausstellung des Landesarchivs Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Bearb. von Erwin Frauenknecht und Peter Rückert, Stuttgart 2019; Bernd Breyvogel: Die Rolle Henriettes von Mömpelgard in der württembergischen Geschichte und Geschichtsschreibung. In: Württemberg und Mömpelgard. 600 Jahre Begegnung. Montbéliard – Württemberg. 600 Ans de Relations. Hg. von Sönke Lorenz und Peter Rückert, Leinfelden-Echterdingen 1999, S. 47–75.
- 4 Vgl. Claudia Zey: Mächtige Frauen? Königinnen und Fürstinnen im europäischen Mittelalter (11.–14. Jahrhundert) – Zur Einführung. In: Mächtige Frauen? Königinnen und Fürstinnen im europäischen Mittelalter (11.–14. Jahrhundert). Hg. von Ders. (Vorträge und Forschungen 81), Ostfildern 2015, S. 9–33, hier S. 10–15; Amalie Föbel: Die Königin im mittelalterlichen Reich. Herrschaftsausübung, Herrschaftsrechte, Handlungsspielräume (Mittelalter-Forschungen 4), Stuttgart 2000. Einen ähnlichen, weiter gesteckten Ansatz verfolgt der Band Fürstin und Fürst. Familienbeziehungen und Handlungsmöglichkeiten von hochadeligen Frauen im Mittelalter. Hg. von Jörg Rogge (Mittelalter-Forschungen 15), Ostfildern 2004.
- 5 Die Entwicklung Savoyens im hohen und späten Mittelalter ist fraglos in solche »europäischen« Horizonte eingebettet. Auch wenn dies einen Sonderfall darstellen mag, werden doch häufig zumindest überregionale Handlungszusammenhänge sichtbar, die moderne Grenzen überschreiten. Vgl. hierzu etwa die je nach Zeitstellung regional unterschiedlich orientierten Beiträge im Handbuch der baden-württembergischen Geschichte, Bd. 1 (2 Teilbde). Hg. von Meinrad Schaab (†) und Hansmartin Schwarzmaier, Stuttgart 2000–2001.
- 6 Einen Eindruck vermittelt bereits Peter Moraw: Von offener Verfassung zu gestalteter Verdichtung. Das Reich im späten Mittelalter, 1250–1490 (Propyläen Geschichte Deutschlands 3), Frankfurt am Main/Berlin 1985, S. 52–55 (zur Vielsprachigkeit des Reiches). Davon nicht notwendigerweise berührt sind die Befunde zur Ausprägung regionaler Identitäten, vgl. etwa die Beiträge in Spätmittelalterliches Landesbewusstsein in Deutschland. Hg. von Matthias Werner (Vorträge und Forschungen 61), Ostfildern 2005, sowie Identité régionale et conscience nationale en France et en Allemagne du Moyen Âge à l'époque moderne. Hg. von Rainer Babel und Jean-Marie Moeglin (Beihefte der Francia 39), Sigmaringen 1997.
- 7 Vgl. die in Anm. 3 genannten Beiträge sowie den Beitrag von Peter Rückert im vorliegenden Band.
- 8 Ausdrückliche Versuche einer präziseren oder grundlegend definitorischen Fassung bilden ein Desiderat, wenngleich die Formel regelmäßig Verwendung findet. Vgl. zur damit verbundenen Frage nach »historischen Landschaften« am Beispiel des Oberrheins die Beiträge in Historische Landschaft – Kunstlandschaft? Der Oberrhein im späten Mittelalter. Hg. von Peter Kurmann und Thomas Zotz (Vorträge und Forschungen 68), Ostfildern 2008. Im Fokus der raumbezogenen Forschung standen und stehen gemeinhin stärker abstrakte Phänomene, vgl. die Beiträge in Raumerfassung und Raumbewusstsein im späteren Mittelalter. Hg. von Peter Moraw (Vorträge und Forschungen 49), Ostfildern 2002. Mit Peter Moraw: Regionen und Reich im späten Mittelalter. In: Regionen und Föderalismus. 50 Jahre Rheinland-Pfalz. Hg. von Michael Matheus (Mainzer Vorträge 2), Stuttgart 1997, S. 9–29, hier S. 24, wäre zwischen dem Oberrhein und dem

- eigentlichen »Südwesten« zu differenzieren, den Moraw als den »geographisch königsfernen Raum« fasst (neben dem »nördliche[n] Drittel« des Reiches und dem »romanischen Westen«).
- 9 Zwar führten die Ereignisse des sogenannten »Schwabenkriegs« von 1499 zu einer weitgehenden Eigenständigkeit der Eidgenossenschaft, aber eine formal-staatsrechtliche Lösung vom Reich erfolgte erst mit den Vereinbarungen des Westfälischen Friedens von 1648. Zur Problematik dieses Datums siehe u. a. André *Holenstein*: Mitten in Europa. Verflechtung und Abgrenzung in der Schweizer Geschichte, Baden 2014, S. 126 f.
 - 10 Hierzu die Beiträge in Württemberg und Mömpelgard, wie Anm. 3.
 - 11 Vgl. Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart. Hg. von Andreas *Gardt*, Berlin/New York 2000. Zum »Sonderfall« der mehrsprachigen modernen Schweiz siehe Werner *Koller*: Nation und Sprache in der Schweiz. In: Ebd., S. 563–609; vgl. Norbert *Furrer*: Die vierzigsprachige Schweiz: Sprachkontakte und Mehrsprachigkeit in der vorindustriellen Gesellschaft (15.–19. Jahrhundert), Zürich 2002.
 - 12 MGH Const. 11, S. 652; deutsche Übersetzung in: Quellen zur Verfassungsgeschichte des Römisch-Deutschen Reiches im Spätmittelalter (1250–1500). Hg. von Lorenz *Weinrich* (FSGA 33), Darmstadt 1983, S. 314–395, hier S. 392–395 (Kap. 31); vgl. Rolf *Bergmann*: Deutsche Sprache und römisches Reich im Mittelalter. In: Heilig – Römisch – Deutsch. Das Reich im mittelalterlichen Europa. Hg. von Bernd *Schneidmüller* und Stefan *Weinfurter*, Dresden 2006, S. 162–184, hier S. 173 f.
 - 13 Jean-Marie *Moeglin*: Kaisertum und allerchristlichster König 1214–1500 (Deutsch-französische Geschichte 2), Darmstadt 2010, S. 124–127 (zum Sprachtransfer) und 195–224 (Verhältnis von politischer und sprachlicher Grenze). Zur Bedeutung der Sprachgrenze siehe knapp auch die Beispiele bei Werner *Paravicini*: Geschichtswissenschaft, Literaturwissenschaft, Kulturwissenschaft. Einleitung in das Kolloquium »Kultureller Austausch und Literaturgeschichte im Mittelalter«. In: Kultureller Austausch und Literaturgeschichte im Mittelalter / Transfers culturels et histoire littéraire au Moyen Âge. Hg. von Ingrid *Kasten*, Werner *Paravicini* und René *Pérennec* (Beihefte der Francia 43), Sigmaringen 1998, S. 9–18, hier S. 14 f.
 - 14 Siehe Pierre *Monnet*: Karl IV. Der europäische Kaiser, Darmstadt 2021, hier S. 33, 66 f. und 186 f.
 - 15 Siehe den Beitrag von Klaus *Oschema* im vorliegenden Band.
 - 16 Siehe zuletzt »Reichsitalien« in Mittelalter und Neuzeit. Hg. von Elena *Taddei*, Matthias *Schnettger* und Robert F. *Rebitsch* (Innsbrucker historische Studien 31), Innsbruck u. a. 2017.
 - 17 Siehe dazu auch die Beiträge in Schwaben und Italien im Hochmittelalter. Hg. von Helmut *Maurer*, Hansmartin *Schwarzmaier* und Thomas *Zotz* (Vorträge und Forschungen 52), Stuttgart 2001.
 - 18 Vgl. *Oschema*, wie Anm. 15.
 - 19 Vgl. hierzu insbesondere die Untersuchungen von Karl-Heinz *Spieß*, etwa Fremdheit und Integration der ausländischen Ehefrau und ihres Gefolges bei internationalen Fürstenheiraten. In: Fürstenhöfe und ihre Außenwelt: Aspekte gesellschaftlicher und kultureller Identität im deutschen Spätmittelalter. Hg. von Thomas *Zotz* (Identitäten und Alteritäten 16), Würzburg 2004, S. 267–290; *Ders.*: Europa heiratet. Kommunikation und Kulturtransfer im Kontext europäischer Königsheiraten des Spätmittelalters. In: Europa im späten Mittelalter. Politik – Gesellschaft – Kultur. Hg. von Rainer C. *Schwinges*, Christian *Hesse* und Peter *Moraw* (Historische Zeitschrift. Beihefte NF 40), München 2006, S. 435–464.
 - 20 Vgl. The Oxford Handbook of Women and Gender in Medieval Europe. Hg. von Judith M. *Bennett* und Ruth *Mazo Karras*, Oxford 2013; zahlreiche Beiträge versammelt Women in the Medieval World, 4 Bde. Hg. von Cordelia *Beattie*, Abingdon 2017.
 - 21 Vgl. zu ihr vertiefend die Beiträge von Eva *Pibiri*, Erwin *Frauenknecht* und Anja *Thaller* in diesem Band.
 - 22 Siehe zuletzt etwa Frauen im Fokus der Regionalgeschichte. Hg. von Nina *Gallion* und Caroline *Weber* (Kieler Schriften zur Regionalgeschichte 3), Kiel 2019; Frauen in Württemberg. Hg. von Sigrid *Hirbo-dian*, Sabine *Klapp* und Tjark *Wegner* (Landeskundig. Tübinger Vorträge zur Landesgeschichte 1), Ostfildern 2016; Frauen in Sachsen-Anhalt: ein biographisch-bibliographisches Lexikon vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert. Hg. von Eva *Labouvie*, Köln 2016. Vgl. zuletzt auch Fanny *Abbott* und Nathalie *Roman*: Vies de princesses? Les femmes de la Maison de Savoie (XIII^e–XVI^e siècle), Chillon 2021.
 - 23 Vgl. dazu vertiefend auch den Beitrag von Peter *Rückert* in diesem Band. Beispielfhaft als einschlägige Edition: Barbara *Gonzaga*: Die Briefe / Le Lettere (1455–1508). Hg. von Christina *Antenhofer*, Axel *Behne*, Daniela *Ferrari*, Jürgen *Herold* und Peter *Rückert*, Stuttgart 2013.
 - 24 Neben den bereits genannten Titeln in Anm. 4 vgl. etwa Elena *Woodacre*: Queens and Queenship, Leeds 2021; A Companion to Global Queenship. Hg. von Elena *Woodacre*, Kalamazoo 2018; Theresa *Earen-fight*: Queenship in medieval Europe, Basingstoke 2013; Die Kaiserinnen des Mittelalters. Hg. von Amalie *Fößel*, Regensburg 2011; Queens and queenship in medieval Europe. Hg. von Anne *Duggan*, Woodbridge 1997.
 - 25 Dass auch beim Fokus auf sozial herausgehobene Schichten noch bedeutende Arbeit zu leisten ist, zeigen die Beiträge in Medieval Elite Women and the Exercise of Power, 1100–1400: Moving beyond the Exceptionalist Debate. Hg. von Heather *Tanner*, Cham 2019.
 - 26 Vgl. etwa den Sammelband Fürstin und Fürst, wie Anm. 4, sowie Relations of Power. Women's Networks in the Middle Ages. Hg. von Emma O. *Bérat*, Rebecca *Hardie* und Irina *Dumitrescu*, Göttingen 2021.
 - 27 Vgl. Jörg *Rogge*: Einleitung. In: Fürstin und Fürst, wie Anm. 4, S. 9–18, hier S. 10, sowie ausführlicher *Ders.*: Nur verkaufte Töchter? Überlegungen zu Aufgaben, Quellen, Methoden und Perspektiven einer Sozial- und Kulturgeschichte hochadeliger Frauen und Fürstinnen im deutschen Reich während des späten Mittelalters und am Beginn der Neuzeit. In: Principes. Dynastien und Höfe im späten Mittelalter. Hg. von Cordula *Nolte*, Karl-Heinz *Spieß* und Ralf-Gunnar *Werlich* (Residenzenforschung 14), Stuttgart 2002, S. 235–276.

- 28 Die Tagung fand am 15. und 16. Oktober 2020 im Hauptstaatsarchiv Stuttgart und im Hospitalhof Stuttgart in hybridem Format statt. Vgl. Anna *Lidor-Osprian* und Paul *Schweitzer-Martin*: Tagungsbericht: Starke Frauen? Adelige Damen im Südwesten des spätmittelalterlichen Reiches, 15. 10. 2020–16. 10. 2020 Stuttgart. In: H-Soz-Kult, 23. 11. 2020, <www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8825> (Abruf: 12. 11. 2021).
- 29 Hier sind insbesondere das Italienische Kulturinstitut Stuttgart, die Fondation pour la Protection du Patrimoine Culturel, Historique et Artisanal in Lausanne und der Württembergische Geschichts- und Altertumsverein zu nennen.
- 30 Vgl. die Ausstellungshomepage www.margarethesavoyen.de (Abruf: 9. 11. 2021), sowie den Katalog, wie Anm. 1.
- 31 Der Vortrag von Thalia *Brero* konnte bei der Tagung 2020 leider nicht vorgestellt werden. Umso dankbarer sind wir der Autorin für die Bereitstellung ihres Beitrags für diesen Band.

Herzog, Hexen, Heiratsmarkt? Wahrnehmung und Rolle des spätmittelalterlichen Savoyen im Südwesten des Reiches

Klaus Oschema

In einem Band, der dezidiert den »starken Frauen« gewidmet ist, mag es erstaunen, wenn zunächst ein Mann in den Blick gerät: Tatsächlich, so sei eingeräumt, geht es mir im vorliegenden Beitrag auch nicht nur um die Rolle der Frauen in jenem Kontext, den mein Titel markiert. Vielmehr möchte ich mit diesem kurzen Panorama zugleich eine Basis legen, die es erlaubt, einen Teil des Raums besser kennenzulernen, der in den Beiträgen dieses Bandes auf vielleicht ein wenig überraschende Weise an den »Südwesten des Reiches« angenähert wird. Die Rede ist von der Grafschaft Savoyen, die im Jahr 1416 in einem weithin beachteten Akt in den Rang eines Herzogtums erhoben wurde,¹ und den zugehörigen Gebieten.

Als zentrale Figur tritt schon mit dieser Beschreibung der wohl prominenteste Vertreter der erst gräflichen, dann herzoglichen Familie in den Fokus: Amadeus VIII. von Savoyen, der nicht nur durch beharrlichen Einsatz die bereits erwähnte Rangerhöhung durch König Sigismund erreichen konnte,² sondern auch in der Folgezeit auf spektakuläre Weise in Erscheinung trat. Nicht nur sein Rückzug als Eremit in das Schlösschen Ripaille am Genfersee im Jahr 1434 wurde weithin wahrgenommen, sondern vor allem seine Wahl zum Papst durch die Väter des Basler Konzils im Jahr 1439, mit der Amadeus als Papst Felix V. zum bislang letzten Gegenpapst in der

Geschichte der Kirche wurde.³ Beide Episoden wurden und werden durchaus kontrovers bewertet: Schon manche Zeitgenossen schätzten die Beweggründe des Herzogs durchaus kritisch ein und noch heute lässt sich trefflich über die Ernsthaftigkeit von Amadeus' Rückzug in das Eremitendasein streiten.⁴

Unstrittig dürfte dagegen sein, dass der Werdegang Amadeus' VIII. viele weitere Facetten der Geschichte Savoyens in der breiteren Wahrnehmung der Mediävistik überstrahlt, so dass die nicht weniger bedeutsamen Karrieren mancher seiner Vorgänger zu Unrecht in den Hintergrund treten. Dies ist nicht zuletzt für die Geschichte des Südwestens des Reiches ein misslicher Befund, weil wichtige Dynamiken in den spätmittelalterlichen Entwicklungen nur dann adäquat zu beschreiben sind, wenn man die langfristige Expansionsgeschichte Savoyens mit in Betracht zieht. Im enger gefassten Rahmen regionaler Zugriffe ist dies natürlich bekannt, wie etwa die jüngere Forschung zur Geschichte Berns deutlich macht.⁵ Weitert man den Fokus aber, so verschwindet die savoyische Präsenz rasch wieder aus dem Bild – doch dazu gleich noch mehr.

Ein zusätzlicher Effekt der herausragenden Rolle des Herzogs, der auch die Frage nach den »starken Frauen« unmittelbar betrifft, macht sich in einer geradezu magnetischen Fokussierung bemerkbar, die leicht dazu führen kann,

weitere ProtagonistInnen, insbesondere solche weiblichen Geschlechts, vorrangig in Bezug auf diesen Fürsten wahrzunehmen und zu beschreiben. Dies zeigt sich gerade dann, wenn der Blick eigentlich ganz anders ausgerichtet sein soll: Zwar war es nicht zuletzt der Publikumsadressierung geschuldet, wenn der 600. Geburtstag Margarethes von Savoyen in einer Stuttgarter Ausstellung des Jahres 2020 (die zudem auch in Morges und Turin Station machte), die Protagonistin als »Tochter des Papstes« vorstellte.⁶ Zugleich wurde damit aber erneut eine historische Dame, die mit ihrem Handeln durchaus eigene Akzente setzen konnte, durch ihre Verbindung zu einem Mann definitorisch gefasst. Dieser Befund lädt nachdrücklich dazu ein, zwar auch die Männer in den Blick zu nehmen, aber in dezidiert kritischer Perspektive, um anschließend umso klarer die Positionen und Handlungsspielräume der Frauen zu fassen.

Um hierfür eine erste Basis zu bieten, soll dieser Beitrag zunächst, wie schon erwähnt, Savoyen als historische Einheit präsentieren, die auf vielfache Weise die Geschichte im spätmittelalterlichen Südwesten des Reiches prägte. Nach einer knappen Skizze Savoyens als eines mehr oder weniger Unbekannten in der deutschsprachigen Forschung, wird die Vorstellung den im Titel markierten drei Kernbegriffen Herzog, Hexen und Heiratsmarkt folgen. Dabei macht der hier notwendigerweise beschränkte Rahmen bereits deutlich, dass die Darstellung keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann oder will. Stattdessen sollen zentrale Linien identifiziert und an ausgewählten Beispielmateriale konkretisiert werden.

1. Zwischen den (nationalen) Stühlen?

Zum Platz Savoyens in der Geschichte

Im Konzert der Fürstentümer und Herrschaften des späten Mittelalters spielt Savoyen eine recht eigentümliche Rolle. Für die Zeitgenossen zählte die Grafschaft und schließlich das Herzogtum fraglos zu den bedeutenden politischen Akteuren der Zeit, auch wenn die

genaue Zuordnung gelegentlich ein wenig unklar erscheinen mochte. So feierte der Dichter Oswald von Wolkenstein, der König Sigismund auf seinen Reisen lange begleitete, Herzog Amadeus VIII. in einem vielzitierten Gedicht: *Über all die Franzos breis ich ain / getreuen, permafoia, / des frümkait dunckt mich sicher rain, / der edel von Sophoia. / das wort er von des kaisers hand / ain herzog wirdiklich genant [...].*⁷ Dabei lässt die Anrede als »Franzose« ganz unterschiedliche Deutungsmöglichkeiten offen, die von der reinen Sprachfrage bis hin zur politischen Zugehörigkeit reichen können, auch wenn Oswald als Zeugen der Herzogserhebung in Chambéry die Zugehörigkeit zum Reich eigentlich klar sein musste.⁸

Dass Savoyen in der frankophonen Welt weithin präsent war, auch wenn es nicht zum französischen Königreich gehörte, verdeutlicht eine Einschätzung in den »Memoiren« des burgundischen Adelligen und Historiographen Olivier de la Marche, die wohl noch prägender wirkte als Oswalds Gedicht. Nicht nur beschrieb Olivier Amadeus selbst als einen der weisesten Fürsten seiner Zeit, sondern er unterstrich, dass auch »sein Land Savoyen das reichste, sicherste und üppigste unter allen seinen Nachbarn« gewesen sei.⁹ Savoyen also als ein Reich des Friedens in einer vom Krieg zerrissenen Umwelt – eine Einschätzung, die man zwar hinterfragen kann, die im Blick auf die militärischen Engagements des Herzogs aber durchaus zu bestätigen ist.¹⁰

Man wird diesen Textzeugnissen gewiss nicht vollständig folgen müssen: Ein näherer Blick zeigt durchaus die Unterschiede auf, die Savoyen von den noch mächtigeren Nachbarn trennten, so dass Thalia Breros Wertung des Herzogtums als »Macht der zweiten Reihe«, die vor allem von ihrer langen und beeindruckenden Tradition zehrte, einiges für sich haben dürfte.¹¹ Dabei sollte aber nicht übersehen werden, dass Savoyen nicht nur an vielen weitreichenden Entwicklungen teilhatte, die etwa die ritterliche und höfische Kultur des späten Mittelalters prägten, sondern durchaus

eigenständige Akzentsetzungen zeigt.¹² Den Gegenstand kennzeichnet damit eine ausgesprochen große Offenheit und Beweglichkeit, die ihm doch wieder einen Sonderstatus zuweist.

Die erwähnte lange Tradition setzte sich – nach einer Phase des zwischenzeitlichen Niedergangs im 16. Jahrhundert – bis weit in die Neuzeit fort: Bekanntlich erwarb das Haus Savoyen zunächst die Krone Sizilien (und dann Sardinien), bevor es im Zuge des Risorgimento zur Königsdynastie des neu vereinten Italien wurde.¹³ Bleibt man im späten Mittelalter, so erscheint die Stellung Savoyens in der modernen Forschungsliteratur allerdings eigentümlich ambivalent, vor allem wenn man den Blick aus der Perspektive der deutschsprachigen Forschung verfolgt. Auf der einen Seite ist der Name »Savoyen« bekannt und vertraut. Gelegentlich umweht ihn vielleicht sogar ein ähnlich mythischer Hauch, wie es für das spätmittelalterliche Burgund gilt, wenngleich aus anderen Gründen: Beeindruckt Burgund durch seinen kometenhaften politischen Aufstieg (und ebenso abrupten Zusammenbruch) im 14. und 15. Jahrhundert, durch die Entfaltung einer reichen Hofkultur und die Entwicklung einer geradezu atemberaubenden historiographischen Tradition,¹⁴ so gilt Savoyen als jenes Gebiet, in dem eine einzigartige Kultur der Rechnungslegung Phänomene in einer Detailschärfe sichtbar macht, wie sie in anderen Territorien nördlich der Alpen erst wesentlich später zu greifen ist. Trotz dieser Wertschätzung spielen Savoyen und die herrschende Dynastie in der deutschsprachigen Forschung zum späten Mittelalter aber kaum eine Rolle.¹⁵

Blickt man etwa in die zeitlich einschlägigen Bände des »Gebhardt« in seiner aktuellen zehnten Auflage, so erscheint Savoyen beinahe noch nicht einmal registerwürdig. Dabei unterstreicht Christian Hesse in der einzigen Nennung in seinem Band zu »Synthese und Aufbruch« ausdrücklich, dass Kaiser Karl IV. die Grafschaft 1361 dem Reich zugeschlagen und 1365 zum Reichsfürstentum erhoben hatte.¹⁶

Dieses Vorgehen des Kaisers war situativ gewiss auch als Positionierung gegenüber der Dauphiné zu verstehen, die kurz zuvor in den Besitz der französischen Königsfamilie gekommen war.¹⁷ Zugleich aber brachte es eine Entwicklung zu einem vorläufigen Abschluss, die eine lange Vorgeschichte besaß: Bereits im 13. Jahrhundert begegnen savoyische Grafen als Vikare des Reiches südlich der Alpen¹⁸ – auch wenn sich die Verhältnisse zwischen ihnen und den römisch-deutschen Herrschern zeitweise recht wechselhaft gestalteten¹⁹ –, und 1310 hatte Heinrich VII. seinen Schwager Graf Amadeus V. von Savoyen, der ihn auf dem Italienzug begleitete, in den Fürstenrang erhoben.²⁰ Aus politisch-verfassungsrechtlicher Perspektive zählte Savoyen im 15. Jahrhundert folglich zweifellos zum Verband des Reiches im engeren Sinne, nicht nur als Teil der Trias von Deutschland, Burgund und Italien. Damit ist festzuhalten, dass die zurückhaltende, oder eher vernachlässigende Behandlung von Seiten der deutschsprachigen Forschung den Realitäten der Zeit nicht gerecht wird.

2. Ein Herzog als historiographisches Gravitationszentrum

Aber wie sahen diese Realitäten aus? Im Folgenden soll skizzenhaft umrissen werden, wie Savoyen von seinen Nachbarn, insbesondere im Südwesten des Reiches, wahrgenommen wurde. Die drei im Titel markierten Elemente dienen dabei als Leitfäden, welche sich geradezu paradigmatisch in der Person Amadeus' VIII. bündeln lassen, die andere Facetten der savoyischen Geschichte des 15. Jahrhunderts oftmals überstrahlt. Um Amadeus' Rolle in ihrer Ambivalenz noch etwas klarer hervortreten zu lassen, bietet es sich an, das Wort zunächst einer Autoritätsfigur zu überlassen, die aus eigener Erfahrung spricht, damit aber zugleich tief parteiisch erscheint: Sowohl in seinem »De viris illustribus« wie in seinen »Commentarii« bietet Enea Silvio Piccolomini, der als Papst ab 1458 den

Namen Pius II. wählte, eine Beschreibung Savoyens und seines Herzogs Amadeus. Von diesem heißt es im erstgenannten Werk etwa:

»Graf Amadeus von Savoyen regierte nach dem Tod seines Vaters äußerst glücklich für ungefähr 55 Jahre. Er fügte seinem Erbe mehrere Herrschaften hinzu, weswegen er von Sigismund in Chambéry zum Herzog erhoben wurde. In jenem Krieg, den die Engländer lange mit den Franzosen [*Gallis*] führten, hielt er, obwohl angefragt, weder zu den Franzosen noch den Burgundern, sondern ließ den seinen die Freiheit, jenen zu dienen, die ihnen Sold gaben. [...] Als Frau nahm er die Tochter Herzog Johanns von Burgund [*sic!*], die ihm mehrere Söhne und Töchter gebar. Von den Töchtern heiratete die älteste Herzog Philipp von Mailand, die andere König Ludwig von Sizilien. [Dem Erstgeborenen] folgte Ludwig nach, der die Tochter des Königs von Zypern zur Frau nahm.«²¹

Rasch wird deutlich, was Enea Silvio wichtig erschien: der Territorialerwerb, der Rangaufstieg und die offensichtlich ebenso illustren wie geschickten Heiratsverbindungen, die Amadeus bewerkstelligen konnte. Zugleich klingen aber auch kritische Untertöne an, die zwischen den Zeilen spürbar werden: So ist etwa nicht klar, wie die Hinweise auf die quasi neutrale, vielleicht sogar opportunistische Haltung des Herzogs im Hundertjährigen Krieg adäquat zu lesen sind. Die Neutralität als politische Handlungsoption bildete sich in jener Zeit erst langsam heraus,²² so dass die Darstellung durchaus als Kritik zu deuten sein könnte. Ähnlich könnte auch die bereits zitierte Schilderung bei Olivier de la Marche zu verstehen sein, zumal der burgundische Historiograph das Papsttum des Savoyer-Herzogs eindeutig negativ darstellte.²³ Der Hinweis, dass Amadeus »mit den Franzosen und Burgundern lebte« ist damit letztlich doch schwieriger zu deuten, als es auf den ersten Blick scheinen mag – nicht zuletzt deswegen, weil die beschriebene Blüte Savoyens ja der Darstellung zufolge auf Kosten der Nachbarn erworben war. Insgesamt vermittelt La Marche

aber den Eindruck, dass Savoyen trotz einzelner Probleme für ihn eine strahlende und eng mit Burgund verbundene Herrschaft darstellte.

Ganz anders dagegen die ›Commentarii‹ Pius' II., der hier das (Gegen-)Papsttum Amadeus' VIII./Felix' V. aus naheliegenden Gründen ausführlicher reflektierte:²⁴ Auch in diesem Text, der in seiner endgültigen Form in die frühen 1460er Jahre zu datieren ist,²⁵ unterstreicht der Verfasser nach einer kurzen topographischen Beschreibung Savoyens den Aufstieg in den Herzogsrang, die Heiratsverbindungen und die internationale Reputation Amadeus', der von italienischen wie französischen Fürsten in Streitfragen als Schiedsrichter angerufen worden sei. Bald aber schüttet Pius Wasser in den Wein: Dass der Herzog geradezu als »zweiter Salomon« (*alter Salomo*) betrachtet wurde, lag seiner Einschätzung zufolge nicht an Amadeus' Weisheit (*sapientia*), sondern vielmehr an der Dummheit der anderen (*aliena stultitia*).²⁶ Vor allem aber sei der Herzog schließlich einem unheilvollen Irrtum verfallen: In seinem Herzogtum habe es nämlich zahlreiche Hexen gegeben, die mit dämonischer Hilfe die Zukunft vorhersagten. Von ihnen verführt, habe sich Amadeus nach außen hin als Eremit in das Schlösschen Ripaille am Genfersee zurückgezogen, um dort seine Wahl zum Papst abzuwarten.²⁷ Ein recht durchwachsenes Bild also, das Pius II. in der Retrospektive entwirft, wobei er seine Rolle als kurialer Sekretär in Basel tunlich verschweigt und als römischer Papst pro domo argumentiert.

Gleichwohl belegt gerade die polemische Darstellung im Werk des Humanistenpapstes, dass Savoyen im 15. Jahrhundert zu jenen Herrschaften und Dynastien zählte, deren Ruf weithin ausstrahlte. Auch die Kernelemente dieses Ruhms werden deutlich: der markante Rangaufstieg, die internationale Reputation sowie die weit ausgreifenden und prestigeträchtigen verwandtschaftlichen Verbindungen. Doch auch Schattenseiten sind festzustellen: Die Präsenz und der Einfluss der Hexen

deutet dies bereits an, der letztlich erfolglose Verlauf des Pontifikats von Felix V. macht schließlich die spaltende Wirkung seiner Karriere deutlich. Interessanterweise konnte der positive Ruf Amadeus' schon bald die Verwerfungen seines »Gegenpapsttums« überstrahlen: Im berühmten Geschichtswerk Hartmann Schedels erscheint Felix V. als wahrer Friedensfürst, der zunächst seine eigenen Länder befrieden konnte, sich dann aus der Welt zurückzog und schließlich nach dem Tod Eugens IV. *als ein Liebhaber des Friedens und der demütigkeit aus eigner bewegnis* von seinem Papsttum zurückgetreten sei.²⁸

3. Savoyen als blinder Fleck nationaler Historiographien?

Mit diesem ambivalent-schillernden Bild, so sollte man meinen, müsste Savoyen das Interesse der modernen Geschichtswissenschaft eigentlich unwiderstehlich anziehen. Wie ist also zu erklären, dass es (vor allem in der deutschsprachigen) Forschung ein so stiefmütterliches Dasein führt? Zunächst ist wohl in Rechnung zu stellen, dass die einst als Savoyen vereinten Gebiete heute auf gleich drei Nationalstaaten verteilt sind – die Schweiz, Frankreich und Italien – deren Verhältnis zum einst herrschenden Adelshaus zudem durch jeweils spezifische Schwierigkeiten bestimmt ist. Die hieraus resultierende Zurückhaltung wird durch die sprachlichen Anforderungen bei der Erforschung einer französischsprachigen Dynastie, deren Archivbestände heute zu großen Teilen im italienischen Turin liegen, noch verschärft. Aus dieser Konstellation resultiert eine Forschungslandschaft, die lange Zeit ganz unterschiedlichen Interessen nachging – und die erst jüngst zu einer zunehmend fruchtbaren und damit geradezu exemplarisch internationalisierten Kooperation fand.²⁹

Im gerafften Überblick ist festzustellen, dass die einschlägige Forschung lange aus drei unterschiedlichen Perspektiven geleistet wurde, die nur in Teilen miteinander kommu-

nizierten: Aus französischer Warte ist mit Savoyen vorrangig jene Landschaft im Südosten der heutigen Staatsgrenzen gemeint, die sich administrativ aus den beiden Départements Savoie und Haute-Savoie zusammensetzt, welche seit 2016 im Rahmen des »Conseil Savoie Mont Blanc« institutionell kooperieren.³⁰ Es kann an dieser Stelle nicht darum gehen, die bewegte Geschichte dieser Region in den letzten Jahrhunderten im Detail nachzuvollziehen.³¹ Allerdings tut man gut daran, sich in Erinnerung zu rufen, dass dieser Raum – nach einer kurzen »Schnupperphase«, wenn man so möchte³² – erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dauerhaft an Frankreich kam: Die einst savoyisch-sardische Stadt Nizza wurde etwa erst 1860 übergeben.³³

Aus der Pariser Perspektive galt Savoyen als wenig attraktiv, ja fast schon als Armenhaus; tatsächlich sank die Bevölkerungszahl in der Region ab der Mitte des 19. Jahrhunderts kontinuierlich, weil viele Einwohner in die Metropolen Lyon oder Paris abwanderten, um dort ihr Glück zu suchen.³⁴ Dies mag sich unter anderem mit dem Aufkommen der Wintersportindustrie geändert haben, aber hinsichtlich der historischen Bezugnahme klang die zentralistische Perspektive des einstigen Königreiches Frankreich lange nach: Ähnlich wie bei anderen französischen Regionen gilt auch hier, im Unterschied zur Tradition der deutschen Landesgeschichte, dass das Schreiben regionaler Geschichte nicht selten einen widerständigen Charakter besitzt, entzieht man sich damit doch der nationalstaatlichen Perspektive, die für das späte Mittelalter den Blick aus der Warte des Königtums heraus entwickelt.

Gänzlich anders lässt sich die italienische Perspektive einschätzen: Im Rahmen des Risorgimento und der politischen Einigung Italiens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde das savoyische Königshaus zu einem integrativen Faktor, auch wenn die piemontesischen Herrscher die Sprache (oder besser: die Sprachen) ihrer neuen Untertanen im jungen Königreich Italien

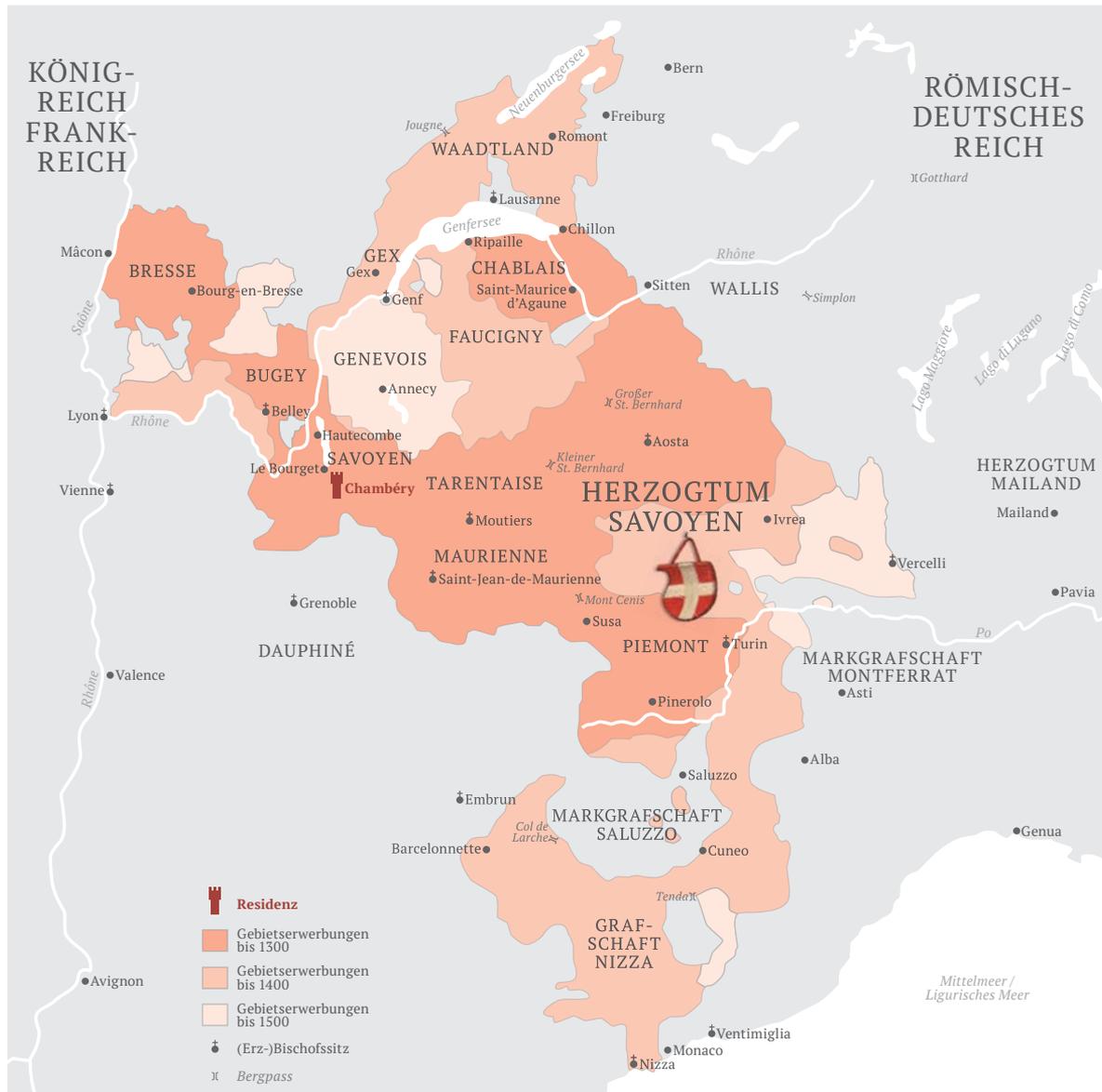
nicht beherrschten und den Anschluss des Mezzogiorno auch gar nicht gewünscht hatten.³⁵ Sie waren ohnehin schon zuvor Könige gewesen, nämlich von Sardinien, so dass der erste italienische König als Vittorio Emanuele II. gezählt wurde. Schon vor der Einigung Italiens wurde ihre Geschichte daher zum Gegenstand national-monarchischer historischer Projekte: Im Rahmen der »Historiae Patriae Monumenta« edierte man bereits, wie in anderen europäischen Staaten dieser Periode auch, im 19. Jahrhundert zentrale Werke der savoyischen Geschichtsschreibung und Urkunden.³⁶ Der Zuschnitt des Projekts diente dabei nicht zuletzt der Darstellung der Herrscher als »italienische« Dynastie.³⁷

Dieses Interesse erhielt einen harten Schlag, als Italien im Jahr 1946 zur Republik wurde (wobei im Plebiszit gerade der Süden mehrheitlich für die Beibehaltung der Monarchie stimmte): König Umberto II. wurde als letzter der Herrscher aus dem Haus Savoyen abgesetzt und ging ins Exil. Die kurz danach in Kraft getretene Verfassung verbot den männlichen Vertretern des Hauses und ihren Ehefrauen die Einreise in das italienische Staatsgebiet. In der Folge mag dies auch Auswirkungen auf das Interesse an der savoyischen Geschichte nach sich gezogen haben. Zwar existiert in Italien durchaus eine reiche einschlägige Tradition, wobei insgesamt aber ein stark piemontesisch-regionaler Fokus zu beobachten ist.

Nochmals anders gelagert stellt sich die Situation in der Schweiz dar: Das erst eidgenössische, dann schweizerische Selbstbild baute stark auf der Vorstellung eines freiheitsliebenden Volkes auf, das seine Einheit in fundamentaler Gegnerschaft zur adligen Herrschaft buchstäblich erkämpft hatte.³⁸ Damit schien die Beschäftigung mit einer Dynastie wenig opportun, deren Besitztitel markante Teile des modernen Staatsgebiets umfasst hatten. Ähnlich wie man auch für die deutschsprachigen Gebiete Schwierigkeiten hatte, die Dynastie der Habsburger angemessen in das historische Narrativ zu integrieren,³⁹

so galt dies im Hinblick auf Savoyen auch für große Teile der Romandie, insbesondere des Waadtlands, Genfs und des Wallis. Ein beredtes Beispiel liefert das weiterhin wichtige Werk von Ludwig Wurstemberger über Peter II. von Savoyen, das zwischen 1856 und 1858 erschien.⁴⁰ Wurstemberger, ein Sprössling aus einer patrizischen Berner Familie, die seit dem 16. Jahrhundert das Berner Burgrecht besaß, hatte eine glänzende Karriere in Militär und Politik durchlaufen, bevor er sich quasi notgedrungen der Geschichte zuwandte: Aufgrund politischer Verwerfungen war er gezwungen, aus dem Staatsdienst auszuscheiden – und das Misstrauen ihm gegenüber scheint so weit gegangen zu sein, dass man ihm die Arbeit mit den Beständen im Berner Staatsarchiv verwehrte. Erst in der Folge wandte er sich der Geschichte Peters II. zu, der zu den herausragenden Vertretern des savoyischen Grafenhauses im 13. Jahrhundert zählt.⁴¹

Nachhaltig überwunden wurde diese Zurückhaltung insbesondere durch das Wirken Agostino Paravicini Bagliani an der Universität Lausanne: Unter seiner Ägide entstanden zahlreiche Arbeiten, die quellengesättigt wichtige Aspekte der Geschichte Savoyens beleuchten.⁴² Dabei machte sich auch hier, als Resultat der an sich natürlich wünschenswerten starken Orientierung an der Aufarbeitung spezifischer Quellenbestände, eine deutliche regionale Ausrichtung bemerkbar. So untersuchte etwa Bernard Andenmatten in einer vorzüglichen Arbeit den Erwerb des Waadtlands durch Savoyen im 13. Jahrhundert,⁴³ während weitere Studien stark auf den unmittelbaren Rahmen des Hofes fokussierten.⁴⁴ Erst in jüngerer Zeit entstanden Darstellungen, die dem europäischen Horizont des savoyischen Handelns mehr Platz einräumten, wobei dieser Effekt zum Teil unmittelbar mit dem Handeln der historischen Akteure verbunden ist: So hatte Amadeus' VIII. illegitimer Halbbruder Humbert im Jahr 1396 bei Nikopolis gekämpft und war später häufig als Gesandter im Auftrag des Grafen bzw.



1 Die savoyischen Besitzungen im späten Mittelalter (12. bis 15. Jahrhundert).

Herzogs auf Reisen.⁴⁵ Auch Eva Pibiris detailreiche Dissertation zum savoyischen Gesandtschaftswesen im Spätmittelalter öffnete ganz selbstverständlich den Blick über den regionalen Rahmen hinaus, und Thalia Breros Studie zu den »dynastischen Zeremonien« an der Schwelle von spätem Mittelalter und Früher Neuzeit kontextualisierte die savoyischen Praktiken im höfischen Umfeld der Zeit.⁴⁶

Dieser langatmige Vorspann mag ein Gefühl dafür vermitteln, dass Savoyen fraglos einen zentralen Gegenstand in der Geschichte des spätmittelalterlichen Europa darstellt, und dass seine Bedeutung den regionalen Rahmen, in dem es häufig in ganz vorzüglichen Detailstudien untersucht wird, bei weitem überschreitet. Die international-europäische Dimension seiner Entwicklung rückten bislang vor allem einzelne Beiträge in englischer Sprache in den Fokus,⁴⁷ die mediterranen Bindungen unterstrich in mehreren Studien und einer Regestensammlung unter anderem Walter Haberstumpf.⁴⁸ In deutscher Sprache und in der deutschen Forschungslandschaft spielt Savoyen für das späte Mittelalter bislang bestenfalls eine marginale Rolle, obwohl es zu den politisch und kulturell herausragenden Gebieten des Reiches zählt. Mit Norman Davies könnte man es daher vielleicht unter der Perspektive der »verschundenen Reiche« fassen und auf diese Weise dem Herzogtum Burgund und anderen Herrschaften an die Seite stellen, deren Zeit abgelaufen ist und die damit (bei allem schillernden Glanz, der sie einst auszeichnete) nur noch von antiquarischem Interesse sind.⁴⁹ Die Perspektive ließe sich aber auch umkehren, indem man den Versuch unternimmt, auf der Basis der kenntnisreichen, regional orientierten Beiträge zu versuchen, die einstige Besonderheit dieser Herrschaft angemessen zu fassen: Anstatt die Zugriffe also gemäß den heutigen Grenzen zwischen den Nationalstaaten zu zerteilen, gilt es vielmehr, die spätmittelalterliche Lebenswelt in ihrer Eigenheit und Strahlkraft zu erfassen, von der das Kartenbild

einen ersten Eindruck vermitteln kann (Abb. 1).

Da ein solches Unternehmen in einem kurzen Beitrag nicht zu leisten ist, möchte ich hier aber vorerst einen bescheideneren Fokus anlegen, indem ich relativ schlicht frage, wie Savoyen eigentlich von seinen Nachbarn im spätmittelalterlichen Reich wahrgenommen wurde. Dabei sollen die im Titel markierten Pole, wie schon erwähnt, der thematischen Strukturierung dienen. Es geht damit ganz ausdrücklich nicht darum, den Gegenstand nunmehr für die deutsche Perspektive zu vereinnahmen, wie es in ideologischer Verblendung der Historiker Leo Just tat, dessen Darstellung aus dem Jahr 1940 in der Beschreibung des faschistischen »Einigungsgedankens« gipfelte.⁵⁰ Auch Just nutzte bereits eine »europäische« Terminologie, deren Ausrichtung aber im Sinne einer auf seine eigene Gegenwart ausgerichteten, nationalsozialistisch-hegemonialen Europa-Vorstellung zu deuten ist. Dem gegenüber gilt es heute vielmehr, Savoyen als ein Herrschaftsgebilde vor dem Hintergrund seiner eigenen Zeit zu erfassen. Dabei kann deutlich werden, dass wir beim Blick auf das Mittelalter vertraute Grenzziehungen fundamental hinterfragen müssen – und zugleich die tatsächlich europäischen Horizonte einer Dynastie nicht aus dem Blick verlieren dürfen, deren Interessen zeitweise von England bis nach Italien reichten und von Portugal bis auf die Peloponnes ...

4. Kurpfälzische Verbindungen

Um hier aber die Validität eines Zugangs zu verdeutlichen, der die interregionalen Bezüge fokussiert, soll zunächst Matthias von Kemnat als Verfasser der Chronik Pfalzgraf Friedrichs des Siegreichen zu Wort kommen. Zu Beginn des zweiten Buchs erläutert Matthias nämlich – nach historisch weit ausgreifenden Passagen über die Herkunft der Herzöge von Bayern und Pfalzgrafen bei Rhein: *Ludwig der bartechte auch klare von der geburt vnd auch vil klerer von sein aigen tugenden hoit vns geborn*



2

vorware in einem guten gestirn aus der wirdigten aller frauwen, Mechthilden hertzogin von Sophaien, diesen vnsern Friederichen ein aller furstentiglich gezierte des deutschen landes.⁵¹ Es bleibt nicht bei dieser Anbindung der beiden Häuser, denn wenige Zeilen später verweist der Autor auch auf Friedrichs älteren Bruder Ludwig IV. und dessen Sohn Philipp: *Ludwig sein elter bruder was ein man auch von sonderlicher menschlichkeit vnd auch loblich in allen tugenden, dem die pfaltzgraffschafft des Rheines vnd die erwelung des romischen reichs von vetterlichem erbrecht bekommen was, der da aus Margareten seiner gemahel ein frauwe von geschlecht vnd auch eigener tugent sere edel vnd einer hertzogin von Sophaien geborn hoit einen erben seines vetterlichen reiches, den innigklichen hertzog Philips, den er von dotes abgang in der wagen vnredent vnd noch sugent gelassen hoit.*⁵²

Die doppelte Verbindung der Pfalzgrafen mit dem Haus Savoyen betraf in Wirklichkeit zwei verschiedene Zweige der savoyischen Familie: Mechthild (oder Mathilde), die Ehefrau Ludwigs III. »des Bärtigen«, entstammte dem piemontesischen Zweig der Savoyen-Achaia, der seit dem späten 13. Jahrhundert weitgehend eigenständig in Norditalien agierte.⁵³ Margarethe dagegen war eine Tochter Amadeus' VIII., der ab 1418 die savoyischen

Besitzungen in seiner Hand zusammenführen konnte.⁵⁴ Trotz dieser kleinen Unschärfe belegt Matthias' Text, dass sich die Verbindung der beiden Familien nicht nur aus heutiger Perspektive rekonstruieren lässt, sondern bereits zeitgenössisch ausdrücklicher Gegenstand des dynastischen Bewusstseins wurde.⁵⁵

Unterstrichen wird dies noch durch einen heute nicht mehr erhaltenen Bild-Text-Zyklus, der zur Mitte des 16. Jahrhunderts hin im Heidelberger Schloss ausgeführt wurde, und von dem die überlieferten Beischriften in Versform einen Eindruck vermitteln können. Ein wohl nach 1559 entstandener Einblatt-Druck von Antony Corthoys d.Ä. hält dieses dem *Gedechtnus* der Pfalzgrafen gewidmete Ensemble fest (Abb. 2), das auch einem im Schloss Amberg angebrachten Zyklus zum Vorbild diente, der ebenfalls abgegangen und nur durch Kopien des 18. Jahrhundert überliefert ist.⁵⁶

Die überlieferten Verse machen sowohl für Mechthild wie für Margarethe die savoyische Herkunft explizit: Für Ludwig den Bärtigen wird notiert, er habe *von Saphoy ein Princessin* geheiratet (die nach seiner ersten Gemahlin Blanca steht, der Tochter des englischen Königs Heinrich IV., welche als »Englische Königin« angesprochen wird). Bei Ludwig IV. heißt es: *Fraw von Saphoy was sein gespan.*⁵⁷

2 Ludwig III. von der Pfalz mit seinen beiden Ehefrauen Blanca von England und Mathilde von Savoyen (links) sowie Ludwig IV. mit seiner Ehefrau Margarethe von Savoyen (rechts). Einblatt-Druck von Antony Corthoys dem Älteren: »Gedechtnus / der Churfürsten / vnd Pfaltzgraven bey Rheyne / auch Hertzogen in Bayrn (wie die zu Heydelberg im Saal befunden werden)«, Heidelberg, nach 1559 (Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Inv.-Nr. HB 891, Kapsel 1333, Ausschnitt).

Dabei fällt zum einen auf, dass im Fall Margarethes der Titel einer Königin von Sizilien nicht aufgegriffen wurde, den sie durch ihre erste, kurzlebige Ehe mit Ludwig von Anjou im Jahr 1435 erworben hatte.⁵⁸ Zum zweiten unternimmt der Einblattdruck keinen Versuch, die beiden savoyischen Zweige in der heraldischen Wiedergabe zu unterscheiden (etwa durch eine Brisur).⁵⁹

Wie das Beispiel Matthias' von Kemnat zeigt, fand die Vereinheitlichung der Herkunft beider Damen bereits im 15. Jahrhundert statt.⁶⁰ Auf jeden Fall eignete sich das verwandtschaftliche Band mit Savoyen aus der Sicht der Zeitgenossen also ganz offensichtlich, um den Glanz Friedrichs des Siegreichen und seiner Familie zu unterstreichen. Dies ist umso bemerkenswerter, als Margarethes spätere Ehe mit Graf Ulrich von Württemberg bekanntlich für gravierende Verwerfungen sorgte, die Matthias durchaus nicht verschwieg. Er erwähnte nicht nur, dass Margarethe *sich verandertt [hett] zu graff Vlrich von Wirtenbergk*, sondern er hob auch hervor, dass das neue Paar die pfälzischen Rechte habe mindern wollen: *so suchent graff Vlrich vnd sie wege vnd meinten ein summe gelts zu nehmen vor solich zugelt vnd daruff verziehen vnd der Pfaltz das zu entwenden*.⁶¹ Glanz und Problem liegen hier folglich eng beieinander, wobei letzteres von den Wegen des Schicksals bestimmt war und kaum mit savoyischen Eigenheiten erklärt werden konnte. Bemerkenswert bleibt bei alledem, dass Savoyen generell, aber auch die Stellung Margarethes als »Tochter des Papstes« im Text nicht näher qualifiziert werden. Nur wenig anders stellt sich die Situation in der »Speyerer Chronik« dar, deren anonymen Verfasser aber neben dem Hinweis, dass Margarethe *des hertzen dochter von Sophay* war, auch ihre erste Ehe mit dem *konig von Cecilien* ausdrücklich erwähnt.⁶²

5. Der Glanz des Herzogsrangs

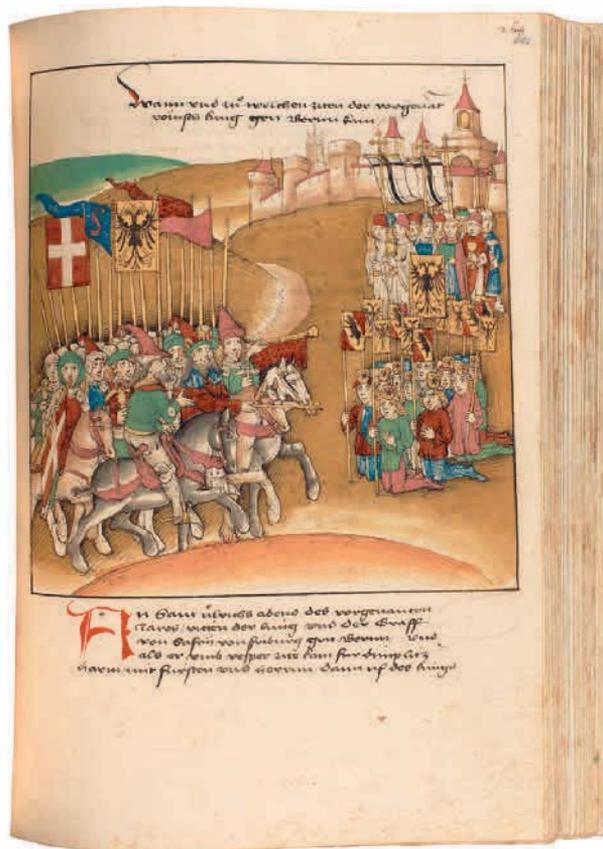
Aus der Sicht Matthias' von Kemnat spielte folglich vor allem die mit dem Titel des

Herzogtums verbundene Rangverortung eine Rolle. Letztlich irrte er auch in dieser Hinsicht bei Mechthild von Savoyen, weil diese ja gerade nicht dem herzoglichen Familienzweig angehörte. Vielleicht hatte aber auch ihre Reputation von der Rangerhöhung profitieren können, die Amadeus VIII. im Jahr 1416 zuteil geworden war (Abb. 3).

Auf jeden Fall können wir sicher sein, dass dieser Akt, der am 9. Februar 1416 mit viel Pracht und Aufwand in der Burg von Chambéry stattfand,⁶³ schon bald weithin wahrgenommen wurde. Für die Verbreitung der Nachricht dürfte nicht nur Amadeus VIII. selbst gesorgt haben, der rasch damit begann, seinen neuen Rang auch angemessen zu unterstreichen: So beauftragte er unter anderem den als *Cabaret* bekannten Jean d'Orville mit der Abfassung einer »Chronik Savoyens«, von der Daniel Chaubet mindestens 34 Handschriften nachweisen konnte.⁶⁴ Darüber hinaus begann Amadeus auch mit der Ausprägung von Dukaten, deren Münzbild ihn mit dem Herzogshut zeigte, und anderes mehr.⁶⁵ Ein deutliches Indiz für seine Orientierung in Richtung des Reiches boten einige Jahre später zudem seine Pläne für den Kirchenbau in seinem Rückzugsort Ripaille: Hier wandte sich Amadeus an den Baumeister Matthäus Ensinger, der aus dem Umfeld der Parler-Schule stammte und auch am Berner Münster federführend wirkte.⁶⁶

Doch zurück in das Jahr 1416: Auch die Kommunikationsplattform des Konstanzer Konzils (1414–1418), auf dem ein Jahr nach Amadeus Graf Adolf von Kleve ebenfalls in den Herzogsrang erhoben wurde,⁶⁷ dürfte für die Verbreitung der Information gesorgt haben. Zwar sprach Ulrich Richental in seiner Chronik des Konzils zunächst noch vom »Herrn von Savoyen«,⁶⁸ aber nur wenige Jahrzehnte später findet sich in der Wappenliste der sogenannten Rosgarten-Handschrift des Werks der ausdrückliche Hinweis: *Der herr von Saffay der ward ze Costentz zû ainem hertzen gemacht*.⁶⁹

Besonders viel Arbeit dürfte für die Verbreitung der Nachricht in Konstanz kaum noch zu



4

1438 – 1448 in den Rechnungsquellen belegt sind, waren vorrangig (oft in mehr als der Hälfte der Reisen, die sie abrechneten) in deutschsprachigen Gebieten unterwegs.⁷⁹ Diese Präsenz, zumindest in der Form von Gesandtschaften, ist dabei vor allem ab der Regierungszeit Amadeus' VIII. deutlich verstärkt – und zwar insbesondere ab dem Jahr 1414, in dem die Bemühungen des Grafen um die Nähe zu König Sigismund spürbar einsetzten: So ist die Anwesenheit savoyischer Gesandter bereits 1414 in Aachen belegt,⁸⁰ später begegnen sie wiederholt auf den Tagen in Nürnberg (1421, 1422, 1431, 1438), Frankfurt (1442, 1454) und Regensburg (1454, 1471).⁸¹ Damit setzten also die einschlägigen diplomatischen Aktivitäten Savoyens im Reich schon vor 1416 ein: Humbert »der Bastard«, der erwähnte Halbbruder von Amadeus VIII.,

4 Einzug König Sigismunds in Bern; der Herrscher wird u. a. vom Grafen von Savoyen begleitet, dessen Banner deutlich zu sehen ist. Diebold Schilling, Spiezer Chronik, Bern 1484/85 (Burgerbibliothek Bern, Mss.h.h.l.16, S. 601).

traf bereits im Sommer 1414 König Sigismund zunächst in Basel und begleitete ihn dann den Rhein abwärts.⁸²

Auf diese Weise waren Savoyer regelmäßig im Reich präsent – und wurden auch entsprechend bemerkt. Unter den Beschlüssen des Regensburger Reichstags von 1454 findet sich somit auch die ausdrückliche Aufforderung *an den von Saphoy*, sich im diskutierten und geplanten Türkenkrieg zu engagieren.⁸³ Der anonyme Verfasser der Speyerer Chronik inserierte diesen Text in sein Werk und belegt damit zugleich die Rezeption.⁸⁴ Weithin wahrgenommen wurden auch die Verwerfungen in den sogenannten »Burgunderkriegen«. Zur Stadt Murten, die hier eine zentrale Rolle spielte, hielt ein anonymes Verfasser kurzer Nachrichten auf der Reichenau fest, sie liege *in partibus Sabaudiae*.⁸⁵

Nicht in jeder Hinsicht waren die Dinge aber so klar und eindeutig, wie all dies es nahelegen könnte: Am Konstanzer Konzil mussten die savoyischen Prälaten nämlich feststellen, dass sie keineswegs der deutschen Nation zugeschlagen wurden, sondern der französischen.⁸⁶ Trotz der Nähe Savoyens zum römisch-deutschen König und der Zuordnung zum Reich traten hier also die etablierten kirchlichen Strukturen in den Vordergrund: Zwar hatte sich im Jahr 1198 König Philipp vom Erzbischof von Tarentaise erheben lassen, dessen Suffragane die Bischöfe von Sitten und Aosta waren, aber die Nationengliederung des Konzils zog andere Grenzen, zumal ja neben der deutschen auch eine italienische Nation existierte. Konkret bedeutete dies für Prälaten, deren Zuständigkeit savoyisches Gebiet umfasste, dass das Bistum Belley Suffragan von Besançon war, dessen Erzbischof Thiébaud de Rougemont sich als Gesandter des französischen Königs in Konstanz aufhielt.⁸⁷ Auch die Diözesen Lausanne und Genf zählten als Suffragane von Vienne zur französischen Nation.

Die Kirchenorganisation wies folglich eine ganz andere Orientierung auf als die politische Ordnung. Wie der savoyische Klerus am



5

Bodensee dies wahrnahm, ist nicht genau nachzuvollziehen. In den teils heftigen Diskussionen nutzte König Sigismund dem Zeugnis Guillaume Fillastres zufolge aber die Interferenzen zwischen politischer und kirchlicher Ordnung, um seinen Unmut darüber zum Ausdruck zu bringen, von den Diskussionen der französischen Nation ausgeschlossen zu sein, zu der doch auch Teile seiner Untertanen gehörten.⁸⁸ Darüber hinaus erscheint die Anbindung der savoyischen Prälaten an die französische Nation und die damit verbundene Orientierung in den romanischen Raum hinein auch deswegen bedeutsam, weil sie manche Besonderheiten erklären mag, die mit der Genese und Ausbreitung der Vorstellung von Hexern, Hexen und dem Hexensabbat zusammenhängen.

5 Einzug König Sigismunds in Bern in Präsenz des savoyischen Banners. Diebold Schilling, Amtliche Berner Chronik, Bd. 1, Bern 1478–1483 (Burgerbibliothek Bern, Mss.h.h.1.1, S. 324).

6. Heimat der Hexen?

Wie schon lange bekannt – und in einer Reihe detaillierter Studien der letzten Jahrzehnte deutlich konturiert⁸⁹ – zählte Savoyen zu jenen Gebieten des westlichen Alpenraums, in denen sich die Hexenvorstellung im frühen 15. Jahrhundert in systematisierender Weise formierte und zu ersten Verfolgungswellen führte. Wenn sich die Anfänge dieser Entwicklung auch zunächst im romanischen Kontext identifizieren lassen,⁹⁰ so blieben die Besonderheiten nicht auf das französischsprachige Gebiet beschränkt: Die Reichsstadt Bern mit ihrer langen Beziehung zu den Grafen von Savoyen lag ja im Gebiet der Diözese Lausanne – und es war entsprechend der *official* des Lausanner Bischofs, der im Jahr 1375 in der Stadt einen Ketzer namens »Löffler« verurteilte, welcher in der Folge vor der Stadt verbrannt wurde.⁹¹ Auch die berühmte Exkommunikation der Engerlinge in Bern in den Jahren 1478/79 fand auf der Grundlage eines bischöflichen Urteils statt, das man in Lausanne eingeholt hatte.⁹² Schon 1452 hatte die Stadt die Unterstützung des Bischofs beim Vorgehen gegen Schädlinge eingeholt, wie der ›Tractatus de exorcismis et adiuracionibus‹ des Zürcher Kanonikers Felix Hemmerlin beschreibt. Dabei erscheint im Hinblick auf die oben geschilderten Verbindungen hinsichtlich des Hexenbildes besonders interessant, dass Hemmerlin auch Kritik an diesen Praktiken erwähnt, aber zugleich darauf hinweist, dass das Vorgehen von den Doktoren der Heidelberger Universität gutgeheißen worden sei.⁹³

Dass solche, aus moderner Perspektive leicht ein wenig skurril wirkende Vorgehensweisen aus diesem Raum relativ dicht überliefert sind, kann dessen kulturelle Besonderheit zumindest andeuten. Dabei ist allerdings hervorzuheben, dass es in den erwähnten Fällen zunächst nicht um die Anklage der Hexerei ging – ein Motiv, das in der Berner Historiographie erst mit dem Werk des reformierten Historiographen Valerius Anshelm stärker in den Vordergrund tritt.⁹⁴

Als Ausgangspunkt der Hexenvorstellung selbst, lässt sich – wohl nicht ganz zufällig – der westliche Alpenraum identifizieren: Seit dem hohen Mittelalter boten abgelegene Orte hier ein Rückzugsgebiet für heterodoxe Individuen und Gruppen.⁹⁵ Besonders virulent und wirksam wurde diese Tradition im frühen 15. Jahrhundert mit den Aktivitäten des Inquisitors Ponce Feugeyron, den Martine Ostorero als zentrale Figur für den Weg von der gegen Häretiker ausgerichteten Inquisition hin zur Hexenverfolgung identifizierte.⁹⁶ Vermutlich war er es, der den um 1436 im Aostatal entstandenen Traktat ›Errores Gazariorum‹ verfasste.

Will man die Besonderheit des savoyischen Raums angemessen fassen, muss man auch die intensiven und alten Bindungen nach Frankreich berücksichtigen: Im Gefolge der langjährigen Regierungsunfähigkeit König Karls VI. war hier um 1400 herum ein komplexes Gefüge des Auflebens magischer Praktiken und deren Verfolgung zu beobachten.⁹⁷ Eingebunden zwischen diesem Kontext und den Häretikerprozessen im Piemont des 14. Jahrhunderts⁹⁸ ergab sich in den savoyischen Ländern eine Situation, in der entscheidende konzeptuelle Entwicklungen stattfanden. Wengleich manche Details der Zusammenhänge noch weiter untersucht werden müssen, so ist doch festzuhalten, dass die Vorstellung vom Hexensabbat in diesem Raum erstmals klar formuliert wurde⁹⁹ – und auch praktische Konsequenzen hatte, weil hier auch in den 1430er und 1440er Jahren die Hexenverfolgung einen ersten Höhepunkt erlebte. Dieses Phänomen wurde bald auch über die Landesgrenzen hinweg wahrgenommen und wirksam, wobei die Unterscheidung zwischen Häresie-, Zauberei- und Hexenprozessen nicht immer einfach zu gewährleisten ist.

Zu den Momenten der Rezeption, die an dieser Stelle nicht im Detail nachzuvollziehen ist,¹⁰⁰ zählt unter anderem der erste quellenbelegte Hexenprozess auf dem Boden des heutigen Deutschland, der just in Heidelberg stattfand, wo Amadeus' VIII. Tochter Marga-

rethe im Sommer 1445 als Braut von Pfalzgraf Ludwig IV. eintraf.¹⁰¹ Bereits im Jahr 1444 war es in Basel zu einem Prozess gekommen, wo man schon zuvor auch den Einsatz magischer Praktiken verfolgt hatte. Für 1446 ist dann in Heidelberg eine entsprechende Anklage belegt, in deren Rahmen der Basler Peter zum Blech auf Betreiben des Pfalzgrafen und seines Rats als Experte eingeladen wurde.¹⁰² Ausdrückliche Erwähnung fand diese Episode, die in vielerlei Hinsicht recht undurchsichtig bleibt, unter anderem in Johannes Hartliebs ›Buch aller verbotenen Kunst‹.¹⁰³

Eine wie auch immer gestaltete Einflussnahme Margarethes von Savoyen auf die Ereignisse ist in den Quellen (zumindest bislang) nicht nachzuweisen. Zugleich erscheint die zeitliche Nähe zwischen der 1445 geschlossenen Ehe mit Pfalzgraf Ludwig IV. und der bald danach erfolgten Einladung Peters zum Blech durch den Pfalzgrafen nach Heidelberg zumindest auffällig: Nicht nur waren die savoyischen Verbindungen nach Basel aufgrund des Papsttums Felix' V. recht eng, sondern auch auf Margarethes Brautreise stellte die Stadt am Rheinknie eine wichtige Station dar.¹⁰⁴ Auf jeden Fall scheint es ganz so, als seien die Hexenvorstellungen, die in Savoyen bereits etabliert waren, in Heidelberg auf fruchtbaren Boden gefallen: In einer Sammelhandschrift, die zu weiten Teilen der eingangs erwähnte Matthias von Kemnat selbst kopierte, findet sich auch der Text der ›Errores Gazariorum‹,¹⁰⁵ den Matthias sogar in deutscher Übersetzung in seine Lebensbeschreibung Friedrichs des Siegreichen integrierte.¹⁰⁶ Damit kann die frühe Rezeption in Heidelberger Gelehrtenkreisen angenommen werden, zumal hier mit Nikolaus von Jauer und Johannes von Frankfurt bereits einschlägig engagierte Gelehrte tätig gewesen waren.¹⁰⁷ Zugleich ist aber die Feststellung frappierend, dass es nach Margarethes drittem Eheschluss mit Ulrich V. in Württemberg zu keinen vergleichbaren Effekten kam.¹⁰⁸

Der Unterschied könnte auf verschiedene Weise erklärt werden: Zum einen mag in

Heidelberg die Präsenz der Universität mit ihren Theologen eine bedeutsame Rolle gespielt haben (für die Kenntnis der ›Errores Gazariorum‹ ist darauf hinzuweisen, dass sich Matthias von Kemnat 1447 an der Heidelberger Universität immatrikulierte, wo er 1449 den Grad eines *Baccalaureus artium* erwarb, also kurz nach den Prozessen). Andererseits mögen Begleiter Margarethes im Jahr 1445 aktiv geworden sein, die sie einige Jahre später bei ihrer Ehe mit Ulrich V. nicht mehr nach Württemberg begleiteten. Auf jeden Fall führen uns die Befunde, auch wenn sie in vielerlei Hinsicht recht nebulös bleiben, vor Augen, dass die polemische Charakterisierung Amadeus' VIII. und seiner Herrschaft durch Enea Silvio Piccolomini bei vielen LeserInnen auf fruchtbaren Boden fallen musste: Savoyen war den Nachbarn in dieser Zeit wohl tatsächlich als ein Gebiet bekannt, das von Hexen geplagt war. Vielleicht ist es auch damit zu erklären, dass Amadeus sich in seinen 1430 promulgierten ›Statuta Sabaudiae‹ so augenscheinlich darum bemühte, Vorgaben für ein geradezu idealtypisch christliches Fürstentum zu entwickeln.¹⁰⁹

7. Savoyische Verbindungen

Am Ende dieses knappen Panoramas soll schließlich ein kurzer Blick auf jene Dimension stehen, die in den folgenden Beiträgen noch stärker ausgearbeitet wird: Savoyen als »Heiratsmarkt«. Überblickt man die savoyische Geschichte seit der Formierungszeit im frühen 11. Jahrhundert, so fällt auf, dass die Grafen immer wieder vom Vorhandensein zahlreicher weiblicher Nachkommen profitieren konnten. Das beginnt buchstäblich mit einem frühen Paukenschlag, war doch Bertha, die erste Ehefrau Kaiser Heinrichs IV., eine Tochter des Grafen Odo von Savoyen und der Markgräfin Adelheid (Adelaïde) von Turin (oder Susa).¹¹⁰ Bei allen bekannten Schwierigkeiten dieser Ehe konnte Heinrich den Weg nach Canossa letztlich nur deswegen bewältigen, weil ihm seine Schwiegermutter Adelheid den Weg über

die Alpenpässe in savoyischer Hand öffnete.¹¹¹ Berthas Schwester Adelheid war zudem mit Rudolf von Rheinfelden verheiratet, so dass »Savoyen« (das zu diesem Zeitpunkt noch nicht so hieß, erst ab dem späteren 12. Jahrhundert kam die Bezeichnung als »Graf von Savoyen« auf),¹¹² im Thronstreit also auf jeden Fall auch auf der Seite der Sieger gestanden hätte.

Abgesehen von diesem spektakulären Beispiel einer hypergamen Verbindung in das Reich, orientierte man sich in den Eheschließungen aber lange Zeit vor allem nach Westen, insbesondere in den französischen Raum. Im 12. Jahrhundert wurden Töchter des Hauses auf diese Weise zu Königinnen von Frankreich¹¹³ und von Portugal,¹¹⁴ während die männlichen Nachkommen wiederholt Damen des höheren Adels heirateten: Auf dem Weg der Eheschließung verband man sich mit den herrschenden Geschlechtern in Burgund, Toulouse und Flandern, aber auch mit dem regionalen Adel, der Dauphiné, Faucigny und immer wieder mit dem Genfer Grafenhaus.¹¹⁵ Über das hohe und späte Mittelalter hinweg wird hier deutlich, wie das biologische Potential des wiederholten Kinderreichtums regional wie international fruchtbar wurde: Über eine Ehe Margarethes, einer Tochter von Graf Thomas I. von Savoyen, mit Hartmann dem Älteren von Kyburg erwarb man weitreichende Besitzansprüche im Schweizer Mittelland.¹¹⁶ Um das sogenannte »Kyburger Erbe« stritt sich noch in den 1260er Jahren Peter II. im »Grafenkrieg«¹¹⁷ mit Rudolf von Habsburg. Die Erinnerung an diesen Konflikt blieb lange Zeit im habsburgischen Gedächtnis präsent: Noch im 15. Jahrhundert schilderte Thomas Ebendorfer in seiner ›Chronica Austriae‹ detailliert die Abläufe.¹¹⁸ Das 13. Jahrhundert markierte auch die Expansion Savoyens in die Waadt und die Herstellung der engen Kontakte mit der Reichsstadt Bern, die sich den Grafen von Savoyen in den Wirren des Interregnums als Protektoren zuwandte.¹¹⁹

In derselben Zeit sorgten weitere Eheschlüsse zugleich für die enge Verbindung des

Grafenhauses mit einer ganzen Reihe europäischer Königshäuser. Zentral für die räumlich weit ausgreifende Vernetzung wurde dabei auf unvorhersehbare Weise eine Tochter von Graf Thomas: Beatrice von Savoyen heiratete, wohl im Jahr 1220, Graf Raymund Berengar V. von der Provence.¹²⁰ Aus der Verbindung gingen zwar keine männlichen Nachkommen hervor, wohl aber vier Töchter, die allesamt Königinnen wurden.¹²¹ Als sich Heinrich III. von England und Ludwig IX. von Frankreich kurz vor Weihnachten 1254 in Paris trafen, kam es folglich zu einer Mischung zwischen Familienfest und europäischem Gipfeltreffen: Beatrice von der Provence war ebenso zugegen wie ihre vier Töchter sowie mehrere von Beatrices Brüdern.¹²² Vor allem die Bindung nach England eröffnete in der Mitte des 13. Jahrhunderts wichtige Perspektiven, da Heinrich III. seinen (angeheirateten) Onkeln aus den Alpen zahlreiche lukrative Positionen verschaffte.¹²³

Trotz der mehr oder weniger langlebigen Abspaltung einzelner Linien (Savoyen-Waad, Savoyen-Achaia),¹²⁴ die zeitweise auch zu Konflikten führte, war das Haus Savoyen ein international gesuchter Heiratspartner, der auch im Reich wahrgenommen wurde. Neben der kyburgischen Ehe belegen dies im frühen 14. Jahrhundert auch Verbindungen mit den Häusern Österreich und Tirol.¹²⁵ Parallel konnte man weit ausgreifend vielversprechende Eheallianzen bis nach Byzanz schließen.¹²⁶

Das kumulierte Prestige kann erneut an der Person Amadeus' VIII. verdeutlicht werden: Der erste Herzog von Savoyen war der Sohn einer Tochter Herzog Johanns I. von Berry, der Enkel einer Tochter aus dem Haus Bourbon und Urenkel einer Palaiologin, wenngleich aus dem Haus der Markgrafen von Montferrat.¹²⁷ Er selbst heiratete eine Tochter Herzog Philipps des Kühnen von Burgund.¹²⁸

Über eine Anbindung an diese Familie eröffneten sich also fraglos zahllose Perspektiven. Dass der neue Schwiegervater Pfalzgraf Ludwigs IV. zum Zeitpunkt der Verhandlungen über die Ehe mit Margarethe zugleich Papst

war, trug gewiss zusätzlich zur Attraktivität der Verbindung bei. Dabei sollte allerdings nicht vergessen werden, dass die Ehe auch eine Positionierung in der Obödienzenfrage bedeuten musste, in der die Fürsten des Reiches insgesamt zurückhaltend blieben.¹²⁹ Davon ließ sich Ludwig aber nicht abschrecken – und neben der reichen Mitgift, die ihm in Aussicht gestellt (aber niemals vollständig gezahlt) wurde, sollte der Glanz, der von Savoyen und insbesondere von Amadeus VIII. ausging, nicht unterschätzt werden.

8. Fazit

Wie lassen sich die diversen Befunde, die der Panoramablick auf das »Savoyenbild« im Reich des früheren 15. Jahrhunderts zu Tage bringen konnte, im Hinblick auf das Thema unseres Bandes nun abschließend bündeln? Wie der Durchlauf durch die drei im Titel hervorgehobenen Kernaspekte zeigen konnte, war Savoyen seinen Nachbarn schon bald nach dem Akt von 1416 als Herzogtum bekannt. In einer Kultur, die auf Fragen von Rang und Status außerordentlich großen Wert legte, kann dieser Befund kaum erstaunen. Gerade in der Zeit des Eheschlusses zwischen Pfalzgraf Ludwig IV. und Margarethe personifizierte der Vater der Braut diesen Ranganspruch geradezu – und er transzendierte ihn zugleich, zunächst mit seinem außergewöhnlichen (wenngleich nicht beispiellosen) Rückzug nach Ripaille, sodann mit seiner Wahl zum Papst, in deren Folge die Tiara alles Weitere überstrahlte.

Zugleich sollten die vorgestellten Befunde aber auch gezeigt haben, dass sich die Wirkung Savoyens nicht auf die schillernde Person Amadeus VIII. / Felix V. reduzieren lässt: Jenseits der Konzentration auf den Fürsten selbst sind weitere, stärker strukturelle Aspekte aufzuzeigen, die verdeutlichen, wie eng Savoyen im späten Mittelalter mit dem Südwesten des Reiches verflochten war. Dazu gehören die Befunde zur Ausbreitung der Hexenvorstellung ebenso wie die über

konkrete Eheallianzen geknüpften Beziehungen der Dynastie mit Vertretern des hohen Adels im Reichsgebiet. Savoyen wurde folglich von den Fürsten, aber auch von anderen politischen Akteuren im Südwesten des Reiches als bedeutsam wahrgenommen, und an seiner politischen Zugehörigkeit zum Reich bestand kein Zweifel. Anders als im Fall der burgundischen Herzöge, denen zeitweise eine vehement antifranzösische Polemik entgegenschlug,¹⁵⁰ kennen wir für Savoyen keine vergleichbaren Effekte, obwohl auch diese Grafen und Herzöge Französisch sprachen und obwohl auch sie zuweilen energisch eine expansive Politik betrieben! Interessanterweise spielte dieser letzte Aspekt in den vorgestellten Quellen keine größere Rolle. Dabei erreichte die territoriale Entwicklung Savoyens gerade unter Amadeus VIII. einen klaren Höhepunkt.

Schließlich sollte, jenseits aller unmittelbaren Vergleiche im Sinne eines »Rankings«, deutlich geworden sein, dass Savoyen nicht nur durch seine unmittelbaren Bindungen in den Südwesten des Reiches hinein einen lohnenden Gegenstand für die weitere Forschung darstellt. Vielmehr besitzt seine mittelalterliche Geschichte – auch hierin dem

bekannteren Beispiel Burgund nicht unähnlich – nicht zuletzt deswegen geradezu paradigmatischen Wert, weil sie uns nachdrücklich dazu auffordert, moderne Staatsgrenzen und moderne Vorstellungen von sprachlich orientierten Grenzziehungen nicht als in Stein gemeißelte Größen zu betrachten. Zugleich zeigen aber die Befunde zu Savoyen, wie stark unsere Arbeiten und unsere Bilder weiterhin von späteren Entwicklungen bestimmt sind. Der Versuch, einen angemessenen Blick auf Savoyen in seinen europäischen Bezügen zu entwickeln, wie es in diesem Band durch die Perspektive der weiblichen Akteure geleistet werden soll, eröffnet uns damit auch für die Reflexion über unsere eigene Gegenwart ausgesprochen anregende Perspektiven. Dies macht insbesondere der Fokus auf die Frauen der gräflichen und herzoglichen Familie deutlich: Ihnen war der Aufstieg Savoyens in herausragendem Maße zu verdanken, und sie sorgten maßgeblich für die Etablierung und Stärkung von Kontakten, die auf ganz unterschiedlichen Ebenen wirksam werden konnten – von kulturellen Einflüssen und Mäzenatentum bis hin zu handfesten politischen, wirtschaftlichen und religiösen Aspekten.

- 1 Siehe jüngst die Beiträge in *La naissance du duché de Savoie (1416)*. Hg. von Laurent Ripart, Christian Guilleré und Pascal Vuillemin (*Sociétés, Religions, Politiques* 49), Chambéry 2020. Als Gesamtdarstellungen der Geschichte Savoyens im Mittelalter siehe Réjane Brondy, Bernard Demotz und Jean-Pierre Leguay: *La Savoie de l'an mil à la Réforme (Histoire de la Savoie 2)*, Rennes 1985; *Histoire de la Savoie*. Hg. von Paul Guichonnet, Toulouse 1973, sowie v. a. Bernard Demotz: *Le comté de Savoie du XI^e au XV^e siècle. Pouvoir, château et État au Moyen Âge*, Genf 2000. Die umfangreiche *Histoire de Savoie et de ses états*. Hg. von Claire Pittard, Fouesnant 2016, ist wissenschaftlich nicht weiterführend und zeugt vorrangig von einem anhaltenden regionalen Bewusstsein.
- 2 Hierzu im Detail Eva Pibiri: *Des voyages pour un duché. L'accueil de Sigismond de Luxembourg à Chambéry pour l'investiture d'Amédée VIII, entre préparation et cérémonial (1414–1416)*. In: *La naissance du duché de Savoie*, wie Anm. 1, S. 65–94.

- 3 Ursula Gießmann: *Der letzte Gegenpapst: Felix V. Studien zu Herrschaftspraxis und Legitimationsstrategien (1434–1451) (Papsttum im mittelalterlichen Europa 3)*, Köln/Weimar/Wien 2014; zu Amadeus siehe auch die Beiträge in *Amédée VIII – Félix V. Premier duc de Savoie et pape (1383–1451)*. Hg. von Bernard Andenmatten, Agostino Paravicini Bagliani und Nadia Pollini (*Bibliothèque historique vaudoise* 103), Lausanne 1992, sowie knapp den Beitrag von Elisa Mongiano in diesem Band.
- 4 Gießmann, wie Anm. 3, S. 33–42, 54–64 und 140–144.
- 5 Bernard Andenmatten: *Berne et la Maison de Savoie. In: Berns mutige Zeit. Das 13. und 14. Jahrhundert neu entdeckt*. Hg. von Rainer C. Schwinges, Bern 2003, S. 119–122 und 541; Ernst Tremp: *Peter II. und die Nachbarn der Waadt: Bern, Freiburg, Kyburg und Habsburg*. In: *Pierre II de Savoie. »Le Petit Charlemagne« († 1268)*. Hg. von Bernard Andenmatten, Agostino Paravicini Bagliani und Eva Pibiri